

Mitteilungen
der Gesellschaft
für Buchforschung
in Österreich
2004-2

Herausgeber und Verleger

GESELLSCHAFT FÜR BUCHFORSCHUNG IN ÖSTERREICH

Der vorläufige Vereinssitz bzw. die Kontaktadresse ist:

A-1170 Wien, Kulmgasse 30/12

email: buchforschung@aon.at

Homepage: www.buchforschung.at

Redaktion

Peter R. Frank und Murray G. Hall

(verantwortlich für den Inhalt)

unter Mitarbeit von Johannes Frimmel

Gedruckt mit

Förderung des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur.

INHALTSVERZEICHNIS

Editorial. Seite 5

Sammler im Netz, oder: Tümmels Reifen. Eine Plauderei über Biffis Leidenschaft. Von*** Seite 7

BERICHTE

Ursula Stampfer: Die Hofbibliothek Erzherzog Maximilians III. Seite 13

Johannes Frimmel: Der Wiener Springer-Verlag. Seite 21

Murray G. Hall: ÖNB-Ausstellung: »Geraubte Bücher« in der NS-Zeit. Seite 25

Josef Seethaler: Ein Überblick über europäische Pressemärkte. Seite 32

REZENSIONEN

Steffen-Werner Meyer: Büchernachdruck. 33 / Maria Roszá: Bibliographie Deutschsprachige Presse. 38

NOTIZEN

DO-MO Antiquariat eröffnet. 43 / Österreich-Bibliotheken erhalten »Mitteilungen«. / Wissenschafts- und Verlagsgeschichte 43 / Kunst, Literatur etc. beim Antiquariat Georg Fritsch, Wien. 43 / Elektronische Publikationen zur Verlagsgeschichte. 43 / Abgeschlossene Hochschulschriften 44 / Themen in Arbeit 45 / SHARP 45 / Beiträge für Buchwesen in Kroatien gesucht 45

EDITORIAL

Liebe Mitglieder und Freunde der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich!

Das Heft, das Sie in Händen halten ist bereits die Nummer 12. Mit Hilfe vieler Personen konnten wir seit den bescheidenen Anfängen im Jahr 1999 die graphische Qualität und somit die äußere Erscheinung unserer Mitteilungen ständig verbessern. Die jetzige Gestaltung ist überall auf positives Echo gestoßen.

Zwei erfreuliche Nachrichten möchte ich an unsere Mitglieder weitergeben: Dank des Entgegenkommens des Bundesministeriums für Auswärtige Angelegenheiten (Frau Reg. Rat Christine Dollinger) werden unsere Mitteilungen weiter verbreitet. Sie sind nun für Forscher und Leser in Ost- und Südosteuropa und in Israel – von St. Petersburg, Warschau bis Bukarest, Sofia und Jerusalem – in den großen Bibliotheken durch 30 »Österreich-Bibliotheken« (siehe Notizen) zugänglich. Damit soll auch die Verbindung zu Ländern der einstigen Monarchie mit ihrer Buchhandels- und Verlagsgeschichte verstärkt werden. Gerade die letzten Hefte zeigen das Bemühen der Gesellschaft, diesen durch mangelnde Sprachkenntnis marginalisierten Buchhandel einzubeziehen.

Das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Wien hat unseren Antrag auf eine Förderung für das Jahr 2004 bewilligt, die es uns ermöglicht, trotz wesentlich gestiegener Porto- und Herstellungskosten, das Erscheinen unserer Mitteilungen zu finanzieren. Dafür gebührt dem Ministerium unser Dank.

Einen dritten Punkt möchte ich noch ansprechen. Auf Grund der sehr hohen Kontoführungskosten für unsere Bankverbindung in Deutschland (Dresdner Bank, Heidelberg) haben wir uns entschlossen, das Konto aufzulösen. Die Entscheidung gründet sich auf der Überlegung, dass es – unter konkreten Bedingungen, nämlich der Angabe von BIC und IBAN – möglich ist, den Mitgliedsbeitrag zu Inlandskonditionen zu überweisen. Ich möchte auch noch erwähnen, dass die Einlösung von Schecks (so es sie noch gibt) mit erheblichen Spesen verbunden ist. Mitglieder außerhalb Österreichs werden

daher gebeten, ihren Mitgliedsbeitrag künftig an unser Wiener Konto zu überweisen:

*Bank Austria – Creditanstalt
BLZ 12000
Kontonummer 00601 779 408
IBAN: AT72 1200 0006 0177 9408
BIC: BKAUATWW*

Im Laufe des neuen Jahres werden entsprechende Zahlscheine bestellt.

Murray G. Hall

Sammler im Netz, oder: Tümmels Reifen.

Eine Plauderei über Biffis Leidenschaft.

Von ***

Sammler pflegen individuelle Strategien, um ihre individuellen Sammlungen auszubauen. Man schwört auf diesen oder jenen Antiquar, auf manche Stadt mit besonderen Angeboten, auf Flohmärkte zwischen Paris und Debrecen, auf den Freiverkauf im Wiener Dorotheum oder auf die Bücherbörse in Bregenz und den Pfarrflohmarkt in St. Kanzian am Klopeinersee. Sammeln hält mobil, muss man doch reisen oder zumindest zur Post marschieren, um die nach Katalogen ausgewählten Kostbarkeiten zu beheben. Sammeln ist kommunikativ, da Kontakte zu pflegen, Restauratoren zu empfehlen und Tipps auszutauschen sind, geschweige denn die minder wertvollen, die randständigen Stücke der eigenen Kollektion. Sammeln bildet, wenn man die Buchregale, die Katalogseiten, die Auktionskataloge überfliegt und immer wieder an bisher nicht Bekanntem sich verhakt oder im Gespräch mit dem Buchhändler Neues erfährt. Sammeln bereitet Freude, vor allem dann, wenn man die minder schöne Ausgabe eines Buches, das man selbst besitzt, im Jahrbuch der Auktionspreise wesentlich höher bewertet sieht als der eigene Einkauf verschlang.

Kaum zu glauben: das flüchtige Internet hat alledem weitere Dimensionen kollektibilischen Lustgewinns hinzugefügt. Das Medium ist so vielfältig, dass es alleine schon durch seine Existenz und tägliche proteische Wandlung jedem über den Mund fährt, der seine Expertise darüber behaupten wollte. Niemand durchschaut alle Möglichkeiten, einzig Ausschnitte, Eindrücke, screenshots können versucht werden (was im übrigen auch für das traditionelle Büchersammeln gilt). Deshalb mögen hier Anmerkungen aus persönlicher Sicht präsentiert werden, von einem, der diesen Lustgewinn behauptet, nämlich von Biffi. Er ist als user »biffi94« täglich online und nachts unterwegs im Internet: ein Sammler im Netz, den ich – ich hatte ihn in einem chat ken-

nen gelernt; er lebt in einer österreichischen Stadt – nach seinen Eindrücken, Leidenschaften, Ärgernissen befragen konnte. Warum »biffi«? Nun: der ursprünglich geplante nick [nickname, Deckname im Netz] »bibliophilos« war doch ein wenig schwerfällig und unelegant. Biffi klingt pfiffig, sagt Biffi (»die Vokale stimmen schon mal überein«), und »94« ist der Sicherheit geschuldet, man soll ja derartige Tarnnamen und Passwörter rätselhaft gestalten und nicht nur mit Buchstaben, um die Entschlüsselungsprogramme auszutricksen. Warum 94? Da hat Biffi zu sammeln begonnen. Geburtsjahr wäre ja banal, und Lebensalter noch viel mehr. »94 hat was«.

Biffi liebt das alte Buch, er kennt sich in der deutschen Barockliteratur recht gut aus, sammelt die Literatur des Josephinismus und interessiert sich generell für bibliophile Bücher des Handdruckzeitalters, ohne sie sich wirklich leisten zu können, was ihn mit dem allergrößten Teil der Sammler eint. Der größte Reiz des Sammelns besteht ja in der möglichen Überforderung seiner Möglichkeiten, in einer Grenzverletzung. Und wie schön, wenn sie eintritt: zwar mit unglaublichen finanziellen Einbußen, aber mit der erlangten Präsenz des Gewünschten als endlich besessener Fetisch. Hat mit Glücksspiel zu tun, sagt Biffi, und mit Begehren. Doch um die Psychopathologie des Sammelns geht es hier nicht. Der Aufwand an Selbsterkenntnis wäre zu hoch, sagt Biffi.

Schon die Verstrickungen werfen genügend Probleme ab, wie sie allenthalben auf den Sammler lauern, und umso mehr im Verstrickten schlechthin, im »Netz«, dem World Wide Web, dem Internet. Lange Zeit sah es so aus, als wären die Büchermenschen alten Typs und klassischer Interessen durch das neue Medium von erstklassiger und schneller Information abgeschnitten. Ganz im Gegenteil. Die rasche Erfassung unglaublich breiter Bestände alter Literatur (im weitesten Sinne) in den bibliothekarischen (OPAC) und kommerziellen Kontexten hat den Umgang mit dem alten Buch durch das Netz auf eine neue Qualitätsstufe gehoben. Noch nie war derart detaillierte Information zum Alten Buch so schnell (und so zuverlässig) zu haben, noch nie die eigene Sammlung so leicht zu ergänzen und auszubauen.

»Jedes alte Buch, das ich vor Augen bekomme«, sagt Biffi, »jedes alte Buch kann durch eine kurze Netzrecherche genauer bestimmt werden«. Im KVK ist die retrospektive Erfassung schon sehr weit fortgeschritten; der Bayerische Verbundkatalog etwa erfasst alte Bestände in beeindruckend hoher Verweisdichte und Genauigkeit. Der VD17 arbeitet sich voran; ist ein Druck einmal

erfasst, steht ein unvergleichliches Identifikationsinstrument zur Verfügung. Und ist einmal zu einem Autor nichts an Druckwerken zu finden, hilft nicht selten Google weiter.

Ganz zentral benutzt biffi⁹⁴ das ZVAB, vor und nach seinen Käufen. Denn vor dem Kauf unterrichtet die Plattform über Seltenheit oder Verbreitung des Druckes, sie informiert auch über den gehandelten Preisrahmen und, sofern Beschreibungen vorliegen, über den Inhalt des Buches. Nach dem Kauf sind die ergänzenden Informationen dort zu haben: die Nachweise der klassischen Auskunftswerke (z.B. Hayn-Gotendorf, Faber du Faur, Goedeke e tutti quanti), die genaue Beschreibung, die nun verglichen werden kann. Noch nie war Bestellung aus kompetenter Hand so schnell und unkompliziert möglich wie über das ZVAB, weil es Antiquare und damit Fachleute sind, die hier anbieten. Nicht alle, sagt Biffi, und auf dieser Plattform fehlen in der Tat die Auktionatoren.

Lustig findet Biffi die Suchplattformen booklooker.de und sfb.at (Suche-Finde-Bücher), wobei das Angebot bei booklooker eher nicht von den Professionellen dominiert wird, sondern von den Buchfreunden mit Internetanschluss, sfb dagegen eine Plattform der Plattformen darstellt und, leider oft doppelt, aus den entsprechenden vorgelagerten Angeboten Funde meldet. Das ist nichts für Sammler, meint Biffi, denn da gäbe es nur Zufallsfunde, und was daran interessant ist, hat ZVAB auch. Aber wenn er einmal ein Kochbuch braucht oder eine frühe Donna Leon, da schaut er dort nach.

»Wirklich lustig« nennt Biffi die Versteigerer bei ebay – »da hast Du beides: schöne Bücher und es menscht dabei auch noch.« Denn das Buchangebot bei ebay besticht nicht durch besonders niedrige Preise oder durch ein exquisites Angebot, schon gar nicht durch Übersichtlichkeit. Geboten werden auf verschiedenen nationalen Plattformen (die überdies unterschiedlich gegliedert sind) Zigtausende von Büchern aller Art, die auf bestimmte Frist angeboten werden (3, 7 oder 10 Tage lang) und zu einem bestimmten Zeitpunkt (»Auktionsende«) ablaufen. Das können die Anbieter festlegen, und an den Wochenendabenden konzentrieren sich daher die Ablaufzeiten: vor dem Hauptabendprogramm (oder dem Spätnachtfilm) soll man noch schnell ein Buch ersteigern können. »Eine kleine Gebühr geht an ebay«, erklärt Biffi, »aber das trägt meist der Anbieter. Du überweist einfach den Zuschlag plus Porto, und einige Tage später klingelt der Briefträger.«

Und da gibt man dann bei ebay ein, was man sucht?

Da muss Biffi aber wirklich lachen: »So kommt man an rein gar nichts.« Denn der Witz bei ebay ist die Laienhaftigkeit von Beschreibung, Einschätzung und Kategorisierung des Angebots. Was die Antiquare mit einem Stab von Leuten erledigen (beginnend mit der Identifikation von Autor und Druck), ist hier bestenfalls Zugabe. Ja, schon: die Profis gewinnen allmählich an Boden, und bisweilen findet man sehr genaue Beschreibungen mit allen üblichen Nachweisen von Holzmann-Bohatta über Gugitz bis Dünnhaupt. Die Regel aber ist der Wildwuchs. Titel sind höchst unzuverlässig; von »Altes Buch 300 Jahre alt« bis zur Autorenangabe »MICHAELIS A S. CATHARINO« (der war der Herausgeber) für die *Nova Grammatica Religiosa* des Abraham a S. Clara (1721). Autorennamen sind ebenfalls Glückssache: natürlich können lateinische Namensformen nicht auf den Nominativ gebracht werden, und bei unklarer Verfasserschaft (Dissertationen, Anonyma etc.) und Pseudonymität sind schlichte Teilnehmer überfordert. Schon bei der Rechtschreibung und beim Lesen der Fraktur: Thümmels *Reisen* erscheinen als »Tümmels Reifen«. Dem entspricht die Beschreibung:

»Ob diese Bücher Original sind weiss ich leider nicht so genau. Bitte lest alles den so könnt Ihr selber herrausfinden. Ich schreibe die ersten Seiten Wahrheitsgetreu ab. Was sein könnte, dass ich ein Buchstabe nicht entziffern kann, da ich die Altedeutsche Schrift noch nicht so gut kann. Aber ich werde mir mühe geben.«

Es sind die Menschen und ihre bisweilen völlig verquerten Vorstellungen, die diese Plattform so reizvoll machen. Biffi hat eine kleine Typologie der Anbieter entworfen:

- * der Ahnungslose: »irgendwie alt, das Buch, aber für das Alter noch recht gut in Form. Ich glaube, es fehlt keine Seite. Schaut einfach auf die Fotos.«
- * der Allesverkäufer: »Meine Freundin hat mich gebeten, auch die alte Schwarte von der Oma ins Netz zu geben. Garantiert aus Familienbesitz«
- * der Profi: manche Antiquare benutzen diese Vertriebschiene und promoten dort durch ihr Tun die solide Beschreibung und den exakten bibliographischen Nachweis, inklusive Hinweis, was das angebotene Stück bei der Konkurrenz vom ZVAB kostet.

Das Angebot bietet nicht selten ziemlichen Beschreibungsaufwand; bei einigermaßen qualitätvollen Stücken ist die Beigabe zumindest einer Fotografie mittlerweile der Standard. Dabei fallen zeitintensive Tätigkeiten an: Beschreibung und Fotografie der Bücher, Korrespondenz mit Anfragenden und Käufern sowie schließlich der Versand. Biffi vermutet daher unter den Anbietern zahlreiche Arbeitslose und nimmt an, dass das regelmäßige Auftauchen solch semiprofessioneller Vielverkäufer von den Schalterbeamten der Postämter stets mit wissendem Stöhnen quittiert wird. Dass der Anteil der neuen deutschen Bundesländer als Sitz der Anbieter recht hoch ist, lehrt der Augenschein, wie hoch, das müsste untersucht werden.

Dazu gibt's Typen von Käufern:

- * die Profis bieten klein mit, bieten auf viele Artikel und nehmen, was hängen bleibt.
- * die Spaßvögel: sie zeichnen sich durch ein Heckenschützenverhalten aus, indem sie ihr Gebot in letzter Sekunde legen, um ihrerseits nicht überboten zu werden.
- * die Gelegenheitskäufer: »das sind die Irren«, findet Biffi. Warum? »Die ersteigern auch ein gebrauchtes Telefonbuch für viel Geld, wenn ihnen gerade danach ist«. Aber aus dem Schwung des Augenblicks heraus zu hoch gesteigert – das hat auch Biffi, bekennt er. Und Rückgabe ist – im Gegensatz zum Handel – meist nicht möglich.

Die Preisbildung unterliegt in hohem Maße dem Spielcharakter des Ganzen. Da werden für einzelne, wenngleich hübsch gebundene Bändchen diverser Trattner- oder Schmieder-Nachdrucke anstandslos 50–100 EUR gezahlt, da erzielt eine »Büchersammlung! Seltene Werke! Aus den Jahren 1712–1779«, bestehend aus 13 uninteressanten lateinischen Theologica mit durchschnittlichen Einbänden, den Zuschlag von EUR 451,-. Zwischen dem wirklich Guten und dem wirklich Schlechten herrschen unglaubliche Disproportionen. Da wurde eine deutsche Ausgabe der Schriften des Josephus Flavius (Straßburg 1603) in einem schönen Folioband (blindgeprägtes Schweinsleder) neu »umgestaltet«: mit völlig unhistorischen Eckbeschlügen »aus Silber« (so der Anbieter) und verziert mit allerlei Juwelen – ein unglaublich hässliches Stück, für das ein Käufer nicht weniger als EUR 2.155,- bot. Das Angebot reicht vom letzten Ramsch bis zu manchmal hochpreisigen Spezialitäten.

Spezialitäten? Gar aus den Sammelgebieten Biffis?

»Wenn ich Dir sage! In den letzten 12 Monaten tauchten die großen Namen allesamt mit alten Ausgaben auf: Friedrich von Spee, Hofmannswaldau, Lohenstein, Gryphius, Grimmshausen. Aus dem Josephinismus gab's einige Broschüren mit Trauergedichten auf den Tod Maria Theresias, und neulich drei Konvolute mit absolut seltenen Kraus-Drucken von deutschen Theaterstücken der Jahre 1758 bis 1765, darunter die Wiener Bearbeitung des Lessingschen 'Misogynen' sowie Stücke von der Neuberin, der Gottschedin und der Wiener Theaterautoren.« Auch Inkunabeln und Handschriften laufen bisweilen über ebay, und Biffi hat doch tatsächlich eine Ausgabe des *Simplicissimus Teutsch* (Nürnberg: Felsecker 1683, erste postume Gesamtausgabe C1) ersteigert, zwar ohne Titelblatt und mit einigen fehlenden Kupfern, doch um wohlfeile EUR 525,- Biffi hatte den Druck aufgrund der Fotos mit dem VD17 verglichen und identifiziert.

Ebay ist ein riesiger Flohmarkt, man findet durch Zufall, und man sitzt am Schreibtisch beim Stöbern. Beim Antiquar weiß man, was man bekommt – und gar nicht selten sind diese Käufe wesentlich günstiger als bei ebay. Doch der Reiz des Unvorhersehbaren lockt den Sammler ins Netz – es könnte ja, wie damals bei der Kaugummiautomatenkapsel und dem Überraschungsei, etwas wirklich Interessantes drin sein.

ZVAB: *Zentrales Verzeichnis antiquarischer Bücher*: <http://www.zvab.com/>

KVK: *Karlsruher Verbundkatalog*: <http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html>

VD17 *Verzeichnis deutscher Drucke des 17. Jahrhunderts*: <http://www.vd17.de/>

BERICHTE

Ursula Stampfer:

Die Hofbibliothek Erzherzog Maximilians III.

(1558–1618).

Analyse und Rezeption.

»Wir beurteilen die geistige Bedeutung einer Landschaft in erster Linie nach den schöpferischen Leistungen, die sie hervorgebracht hat. Neben einer solchen Geistesgeschichte des Produktiven, die stets das erste Wort haben wird, sollte auch die Geistesgeschichte des Rezeptiven nicht vergessen werden.«

Otto Brunner¹

Stellt man sich also die Frage nach den geistigen Antrieben von handelnden Menschen, so ist die Kenntnis dessen, was sie »aufgenommen« haben, von größter Bedeutung. Und was eignet sich hierfür besser als die Analyse einer gegebenenfalls vorhandenen Bibliothek? Der Besitz von Büchern impliziert zwar nicht zwingend deren Lektüre – diese kann nur mithilfe von Eintragungen und Marginalien eindeutig nachgewiesen werden –, doch spiegelt eine persönliche Büchersammlung einerseits sicherlich die maßgebenden gesellschaftlichen, kulturellen und geistigen Strömungen einer Zeit wider, andererseits trägt sie aber auch den besonderen Interessen und Vorlieben des Besitzers Rechnung.

In diesem Sinne soll eine Arbeit über die Hofbibliothek Maximilians III. sowohl einen Beitrag zur Bibliotheksgeschichte leisten, deren unmittelbare

¹ Otto Brunner: *Adeliges Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Wolf Helmhards von Hoberg 1612–1688*. Salzburg: Otto Müller Verlag, 1949, 166.

und aussagekräftige Bereicherung für die Kultur- und Sozialgeschichte, insbesondere für die Geistes- und Bildungsgeschichte, in den letzten Jahrzehnten zunehmend erkannt wurde², als auch eine Ergänzung zu den bisherigen biographischen Arbeiten zur Person Maximilians darstellen.

Maximilian III. wurde 1558 als vierter Sohn des späteren Kaisers Maximilian II. und der spanischen Infantin Maria, einer Tochter Karls V., in Wiener Neustadt geboren.³ Im Gegensatz zu seinen beiden älteren Brüdern Rudolf und Ernst wurde Maximilian nicht am streng katholischen Hof in Spanien, sondern am Wiener Hof erzogen, wo sein Vater zahlreiche namhafte Gelehrte aus beinahe dem gesamten Europa versammelt hatte. Zu ihnen gehörten u.a. der kaiserliche Leibarzt Pietro Andrea Mattioli aus Siena, der Philologe Justus Lipsius, der protestantische Historiograph Johannes Sambucus aus Ungarn, der kalvinistisch gesinnte Flame Hugo Blotius und der kaiserliche Gesandte an der Pforte Ogier Ghislain de Busbecq aus Flandern, der von 1566 bis 1574 das Hofmeisteramt der beiden Erzherzöge Matthias und Maximilian bekleidete. Maximilian wuchs also in einem humanistisch geprägten Ambiente auf und erlebte bereits in jungen Jahren die Vielschichtigkeit konfessionspolitischer Realität in Mitteleuropa.

Über den weiteren Bildungsweg des Erzherzogs sind wir leider äußerst schlecht unterrichtet. Ein Universitätsbesuch ist weder in Form eines längeren Aufenthaltes noch im Rahmen einer Kavaliertour belegt. Auch zur Universität Wien sind keine näheren Kontakte bekannt.

Nach dem Tod seines Vaters im Jahr 1576 hatte Kaiser Rudolf II. die Verpflichtung übernommen, aus dem Erbe seine Brüder standesgemäß zu versorgen, so dass der Gedanke an eine Ausstattung mit geistlichen Pfründen nahe lag. Für Maximilian wurde zunächst mit dem Hochstift Münster, kurzfristig mit Bamberg und schließlich mit Salzburg verhandelt. Seit Anfang der

80er Jahre konzentrierte man sich jedoch auf den Deutschen Orden, mit dem sich einerseits dem Haus Habsburg ein illustres Beziehungsfeld im gesamten Reich erschloss, der andererseits aber auch am ehesten den Interessen Maximilians an einer aktiven Teilnahme an den Osmanenkriegen Rechnung trug. Nach massiver gesamthabsburgischer Intervention wurde Maximilian schließlich 1584 in den Deutschen Orden aufgenommen und bereits wenige Monate später zum Koadjutor des Hoch- und Deutschmeisters mit dem Recht auf Nachfolge gewählt.

Nach einem erfolglosen Bemühen um die polnische Königskrone nach dem plötzlichen Tod des Stefan Báthory (1586–89), das in einer knapp zweijährigen Gefangenschaft gipfelte, übernahm Maximilian von 1593 bis 1595 die Statthalterschaft in Innerösterreich. 1596 und 1597 erhielt er schließlich den Oberbefehl der kaiserlichen Truppen im Langen Türkenkrieg, wodurch sich dem Deutschen Orden ein neuer Stiftungsauftrag eröffnete. Nachdem er 1598 zunächst die Statthalterschaft in Siebenbürgen antreten wollte, Sigmund Báthory jedoch unvermutet die Herrschaft dort wieder übernahm, zog sich Maximilian in seine Residenz nach Mergentheim zurück.

Als ihm nach dem Prager Rezeß von 1602 die Regentschaft über Tirol und die Vorlande übertragen wurde, verlegte Maximilian seine Residenz nach Innsbruck. Zahlreiche Reisen, meist diplomatischen Inhaltes, führten ihn in weite Teile Europas. Insgesamt war die Zeit seiner Regentschaft geprägt durch die Fortsetzung der inneren Konsolidierung der Alten Kirche, eine sparsame Haushaltsführung und ein großes Engagement für die eigene Dynastie, wobei ihm die durch seine Position als Hoch- und Deutschmeister ermöglichten Beziehungen im Reich sehr zustatten kamen. Maximilian starb 1618 in Wien und wurde seinem Wunsch gemäß in der St. Jakobskirche in Innsbruck begraben.

Im Zentrum dieser Forschungsarbeit steht die Bibliothek, die Maximilian in der Hofburg zu Innsbruck hinterlassen hat. Einblick in dieselbe gewährt ein Katalog aus dem Jahr 1619 (DOZA Wien, Hs. 128), der dem Verlassenschaftsinventar beigelegt ist.⁴ Auf 199 Blättern werden 1744, teilweise meh-

2 Auf die zentrale Rolle der Bibliotheksgeschichte für die Geistesgeschichte dürfte erstmals Konrad Burdach 1925 hingewiesen haben. (Otto Brunner: *Österreichische Adelsbibliotheken des 15. bis 18. Jahrhunderts als geistesgeschichtliche Quelle*. In: Ders.: *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht², 1968, 281–293, hier: 281.

3 Literatur zu Maximilian III. insbesondere: Josef Hirn: *Erzherzog Maximilian der Deutschmeister. Regent von Tirol*. 2 Bde. (hrsg. v. Heinrich Noflatscher). Innsbruck, 1915 (Nachdruck Bozen: Athesia, 1981). Heinz Noflatscher: *Glaube, Reich und Dynastie. Maximilian der Deutschmeister (1558–1618)*. Marburg: Elwert Verlag, 1987.

4 Deutschordenszentralarchiv (DOZA) Wien, Ri 485: »2.10.1619 Inventar des Maximilians [...] in der fr. Burckh und sonsten befundene Verlassenschaft. [...] Hierher gehört die Beschreibung der Bibliadeckh, in einem sonderbahren Inventario begriffen. [...]«.

rere Bücher umfassende Werke, darunter etwa 200 Handschriften, größtenteils mit Individualsignaturen aufgelistet. Die Schönheit und Deutlichkeit der Schrift insbesondere bei Abschnittanfängen sowie die übersichtliche Anordnung der Titel lassen eine große Sorgfalt erkennen. Zudem sind die meisten Bücher mit Autor, Kurzfassung des Titels (seltener der gesamte Titel), Erscheinungsort (oder Offizin) und -jahr sowie Format bibliographisch sehr gut erfasst. Möglicherweise kann diese Genauigkeit auf das Interesse zurückgeführt werden, das Erzherzog Maximilian zu seinen Lebzeiten der bibliothekarischen Arbeit entgegenbrachte. Ein Hinweis liefert uns hierfür die Tatsache, dass Wilhelm Langseisen, der 1602 in Wiener Neustadt Bücher einpacken und katalogisieren sollte, um sie schließlich teilweise nach Innsbruck zu überführen, in einem Brief bei ihm persönlich um Entschuldigung bat, »da ich etwo mit einschreiben der geschribene piacher thitlan gefaildt bete«. ⁵ Des weiteren dürfte die erste Katalogisierung der Deutschordens-Bibliothek in Mergentheim im Jahre 1602 wohl auf die Initiative Maximilians zurückgeführt werden. ⁶

Der Katalog verzeichnet die Bücher in acht Großgruppen, die jeweils mehrere *stationes* umfassen:

1. Tituli Librorum Precariorum Omnis Generis (277) ⁷
2. Tituli Librorum Theologicorum (530)
3. Tituli Librorum Historicorum Omnis Generis (368)
4. Tituli Librorum Medicinalium Omnis Generis (165)
5. Tituli Librorum De Architectura, Mathematica, Astrologia: varijs rerum et historiarum imaginibus (210)
6. Tituli Librorum Cum Sacrorum Tum Profanorum (74)
7. Tituli Librorum Omnis Generis de militia sive rebus bellicis (73)
8. Allerley Bücher so sonderbar neben dem Ersten Casten in der Bibliothekh zur rechten handt am boden ligen (47)

⁵ Tiroler Landesarchiv (TLA) Innsbruck, Kanzlei Ehz. Maximilian, Einlauf 1602, 18. August.

⁶ Heinz Finger: Untersuchungen zur Geschichte der Bibliothek des Deutschen Ordens in Mergentheim. Teil 1. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 55. Mainz: Gutenberg-Gesellschaft, 1980, 325–354, hier: 337 ff.

⁷ Die Zahlen in den Klammern beziehen sich auf die Anzahl der in dieser Gruppe vorhandenen Werke.

Diese Grobgliederung ermöglicht zwar einen ersten Überblick über die vorhandenen Thematiken, lässt jedoch aufgrund von Unschärfen in der Einordnung der Werke nicht immer unmittelbar auf die in den diversen Gruppen vorhandenen Bücher schließen und unterschlägt so manches Werk. Für eine möglichst genaue quantitative Analyse wird daher das Heranziehen eines anderen Ordnungsprinzips notwendig sein. ⁸

Vorerst kann festgehalten werden, dass etwa die Hälfte aller Drucke und Handschriften zur Gruppe der Theologica zählt und aufgrund ihrer inhaltlichen Breite auf einen theologisch äußerst vielseitig interessierten Besitzer schließen lässt. Auffallend ist des Weiteren die hohe Anzahl an historischen Werken, insbesondere zur Geschichte des Hauses Habsburg und des Deutschen Ordens, zu denen Maximilian auch selbst Werke in Auftrag gegeben hat. Insbesondere die vierte Gruppe spricht zudem für ein großes naturwissenschaftliches Interesse, sei es für die praktische Arzneikunst, sei es für die Tier- und Pflanzenkunde. Mit seinem Bruder, dem späteren Kaiser Rudolf II., verband ihn eine Neigung für die Alchemie, die neben den zahlreich vorhandenen Schriften auch darin zum Ausdruck kam, dass bei Hofe die chemische Küche nicht fehlte und verschiedene Alchemisten immer wieder sein Vertrauen zu gewinnen wussten. Mehrere Bücher zeugen außerdem von der Begeisterung Maximilians III. für die Geographie im allgemeinen, für Reisebeschreibungen und ethnographische Darstellungen im speziellen, wie verschiedene Berichte über Reisen ins Heilige Land sowie über die Sitten und die Christianisierung in Amerika, Japan und China belegen.

Überwiegend aktuelle Schriften zur Kriegskunst spiegeln das Interesse des Erzherzogs an militärischen und kriegerischen Unternehmungen wider.

Keine eigene Gruppe bilden die juristischen und staatstheoretischen Werke sowie die Verwaltungsliteratur, die erstaunlicherweise beinahe vollständig fehlen. ⁹ Dies mag nur dadurch zu erklären sein, dass diese Bibliothek tatsächlich

⁸ Hierfür mag sich wohl die von Gabriel Naudé in seinem 1627 erschienen Werk *Advis pour dresser une bibliothèque* vorgeschlagene, auf der Fakultätsteilung der Universität beruhenden Ordnung eignen. Dementsprechend möchte ich die mittelalterlichen Hauptklassen der Theologie, Jurisprudenz und Medizin erhalten und aus den Artes verschiedene Disziplinen als Hauptklassen herausheben.

⁹ Im Gegensatz dazu zeichnet sich der 1602 entstandene Katalog der Mergentheimer Bibliothek durch eine sehr hohe Anzahl von juristischen Werken aus. Finger: *Geschichte der Bibliothek des Deutschen Ordens in Mergentheim*, 336 ff.

eine private Büchersammlung darstellt. Auch das schöngeistige Schrifttum ist mit Ausnahme der Klassiker wie Ovid, Vergil und Cicero, die nach Brunner zum Grundbestand jeder Adelsbibliothek am Beginn des 17. Jahrhunderts zählen, kaum vertreten. Die Dichtung des deutschen Mittelalters fand nur in Form des *Teuerdanks* Eingang in diese Bibliothek.

Insgesamt wird zu klären sein, welche Bücher »als überall vorhandenes und selbstverständlich vorauszusetzendes Geistesgut«¹⁰ anzusehen sind, welche hingegen Besonderheiten dieser Büchersammlung darstellen?

Bei der sprachlichen Zusammensetzung ist eine klare Dominanz des Lateinischen erkennbar. Nur ein knappes Viertel der Werke ist in Deutsch verfasst. Daneben finden sich Schriften in italienischer, französischer, spanischer, vereinzelt auch in griechischer, niederländischer und flämischer Sprache. Erstaunlich erscheint die äußerst geringe Anzahl an spanischsprachigen Texten, zumal die Mutter des Erzherzogs aus Spanien stammte. Weiters fällt die Tatsache auf, dass zahlreiche Bücher nicht in der Originalsprache, sondern in Übersetzungen vorliegen, wobei Übersetzungen vom Lateinischen ins Deutsche und Italienische bzw. umgekehrt belegen, dass Maximilian III. nicht so großen Wert auf die Originalausgabe eines Werkes legte, sondern eine ganz bestimmte, meist wohl die jüngste Ausgabe besitzen wollte. Diese zeitliche Komponente zeigt sich auch in vielen angefügten Bemerkungen der Übersetzungen: »und anjetzo verteutsch«¹⁰, »novamente tradotta«, »nunc recens«.

Die hohe Aktualität der Büchersammlung lässt sich zudem anhand der Erscheinungsdaten der Drucke sehr anschaulich belegen: Nur zehn Werke sind zu den Wiegendruckten zu rechnen; ab 1539 ist jedes Jahr einschließlich des Todesjahres Maximilians mit mindestens einem Werk vertreten, wobei der Großteil der Bücher zwischen 1580 und 1615 gedruckt worden ist. Einen Zusammenhang zwischen Erscheinungsjahr und sachlichen Schwerpunkten, der auf besondere Interessen Maximilians III. in bestimmten Lebensabschnitten Hinweise geben könnte, konnte ich bislang noch nicht erkennen. Allerdings ist wohl auch das Erscheinungsjahr eines Buches nicht zwingend mit dem Jahr, in dem es gekauft wurde, gleichzusetzen.

10 Brunner: *Österreichische Adelsbibliotheken*, 282.

Eine Auswertung der verschiedenen Druckorte sollte schließlich Rückschlüsse auf den Buchhandel um 1600 in Europa ermöglichen. Insgesamt sind 94 Orte angeführt, die heute in Deutschland, in Frankreich, in Italien, in den Niederlanden, in Österreich, in der Schweiz, in Spanien, in Polen, in Großbritannien und in Tschechien liegen.

Neben der genannten quantitative Analysen soll ebenso der Entstehung der Bibliothek nachgegangen werden: Erzherzog Maximilian dürfte 1602 wohl einen ansehnlichen Bücherschatz mit nach Tirol gebracht haben¹¹. Zudem widmeten ihm insbesondere Historiographen aufgrund seiner bereits oben angeführten Vorliebe für die Geschichte des habsburgischen Hauses und Theologen wegen seiner Stellung innerhalb der Alten Kirche zahlreiche Neuerscheinungen. Abgesehen vom gewöhnlichen Bücherkauf, dem es noch nachzugehen gilt, gab der Fürst selbst Werke in Auftrag und bemühte sich um den Erwerb von Büchersammlungen verstorbener Gelehrter.

Schließlich soll das weitere Schicksal der Bibliothek, insbesondere anhand einzelner Handschriften, aufgezeigt werden. Maximilians III. Nachfolger im Hochmeisteramt, Erzherzog Karl von Österreich, reihte zahlreiche Bücher in die Bestände der Deutschordensbibliothek von Mergentheim ein, die jedoch im Zuge der Säkularisation 1809 an das Königreich Württemberg übergegangen ist. Dementsprechend konnte ich vereinzelt Handschriften in der Württembergischen Landesbibliothek nachweisen. Andererseits ist urkundlich belegt, dass z.B. die *Österreichischen Historien* 1627 wieder nach Innsbruck gebracht wurden. Es ist wohl anzunehmen, dass das Haus Habsburg Ansprüche auf einige Bücher gestellt hat, als Johann Kaspar von Stadion die Leitung des Deutschen Ordens übernahm. Wohin diese Werke anschließend gelangt sind, wird sich im Laufe der Arbeit hoffentlich zeigen.

Die Ergebnisse der hier skizzierten Untersuchungen sollen schlussendlich dazu beitragen, den Stellenwert der Bibliothek für den geistigen Horizont des

11 Dies belegt u.a. auch der Briefwechsel zwischen Maximilian III und Wilhelm Langseisen von Juli bis September 1602. (TLA, Kanzlei Ehz. Maximilian, Auslauf 1602, 21. Juli, 3. September / Einlauf 1602, 18. August.) Daraus geht hervor, dass Langseisen auf Anforderung Maximilians drei Verzeichnisse angefertigt hat: eines über jene Bücher, die in der Burg zu Wiener Neustadt verbleiben sollten, ein anderes über jene, die er nach Innsbruck schickte und schließlich ein drittes über jene, die im Vergleich zu einem älteren Register nicht mehr vorhanden sind. Leider war es mir bislang noch nicht möglich, diese Verzeichnisse ausfindig zu machen.

Erzherzogs Maximilian III. zu hinterfragen und diesen mit jenen anderer fürstlicher Entscheidungsträger um 1600 im Heiligen Römischen Reich zu vergleichen.

Zudem möchte ich eine Diskussion über die Bedeutung der Bibliothek für die politische Praxis Maximilians III. am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges insbesondere hinsichtlich der Osmanenkriege, der Gegenreformation und Konfessionalisierung sowie seiner Rollen als Habsburger, Tiroler Regent und Deutschmeister ermöglichen. Aus der Zusammensetzung, die ein starkes Interesse für das politische und kulturelle Geschehen jener Zeit und eine Wertschätzung von wissenschaftlichen Erkenntnissen offenbart, wird deutlich, dass die untersuchte Bibliothek vorrangig auf praktischen Gebrauch ausgelegt ist.

Das Dissertationsprojekt wird an der Universität Innsbruck, Institut für Geschichte, von Univ.-Prof. Dr. Heinz Noflatscher betreut. Ein herzlicher Dank gebührt dem »Verein zur Förderung der wissenschaftlichen Ausbildung und Tätigkeit von Südtirolern an der Landesuniversität Innsbruck«, der diese Arbeit finanziell unterstützt.

Johannes Frimmel:

Der Wiener Springer-Verlag.

Der 1842 von Julius Springer in Berlin gegründete Verlag entwickelte sich im deutschen Kaiserreich zum wichtigsten Wissenschaftsverlag, dessen Programm Monographien, Referatenorgane und Zeitschriften zu allen Gebieten aus Technik und Naturwissenschaften umfasste und zu seinen Autoren unter anderem Rudolf Diesel und Werner von Siemens zählen konnte. Besonders bedeutend wurde der medizinische Verlag, wo Forscher wie Eduard Buchner, Paul Ehrlich, Emil Fischer, Clemens von Pirquet und Ferdinand Sauerbruch wichtige Arbeiten publizierten und zu Periodika wie *Biochemische Zeitschrift*, *Die Naturwissenschaften* und *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* beitrugen.

Auch zur Inflationszeit Anfang der 20er Jahre setzte der Springer-Verlag, der gerade vor und während des Ersten Weltkriegs einen gewaltigen Aufschwung erlebt hatte, seinen Expansionskurs fort. Diese offensive Unternehmenspolitik führte schließlich zur Gründung des Wiener Verlags, über dessen Gründung Heinz Sarkowski in seiner umfassenden Monographie zur Geschichte des Springer-Verlages 1842–1945 informiert.¹ Demnach wandte sich Anton Freiherr von Eiselsberg, Schüler Theodor Billroths und dessen Nachfolger als Vorstand der I. Wiener Chirurgischen Universitätsklinik, im Herbst 1923 mit einem dringenden Anliegen an den Verlagsleiter Ferdinand Springer: Nachdem der Rikola-Verlag, der die *Wiener klinische Wochenschrift* herausbrachte, sich in großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten befand (in der Tat hörte Rikola nach langer Agonie 1926 praktisch zu existieren auf), suchte man nach einem Verlag, der die renommierte Zeitschrift übernehmen wollte. Springer sagte zu und übernahm als Gesamtpaket neben der Wochenschrift auch die übrigen medizinischen Titel von Rikola. Zur selben Zeit ergab sich die Möglichkeit

¹ Heinz Sarkowski: *Der Springer-Verlag. Stationen seiner Geschichte*. Teil I: 1842–1945. Berlin – Heidelberg u.a.: Springer, 1992.

einer Beteiligung an der wissenschaftlichen Buchhandlung Minerva, deren Aufgabe es war, dem Verlag im Südosten Europas Absatzmärkte zu erschließen. Die Weltwirtschaftskrise von 1929 setzte dieser Expansion allerdings ein Ende, und die Auslieferung des Wiener Verlages wurde von der Berliner Zentrale übernommen. Immerhin ging Minerva zur Gänze in den Besitz von Springer über und ist noch heute dem Wiener Verlag angeschlossen.

Der am 10. März 1924 gegründeten Wiener Springer Verlag residierte zuerst in der Amerlingstrasse 17 und von 1925 bis 1945 in der Schottengasse 4. Leiter wurde der Prokurist von Ferdinand Springer, Otto Lange. Nachdem die beiden Verlagsinhaber, von den Nazis gezwungen, aus rassistischen Gründen 1935 (Julius Springer) und 1942 (Ferdinand Springer) aus dem Verlag ausscheiden mussten, übernahm Otto Lange 1935 treuhänderisch die Anteile von Julius Springer und 1942, gemeinsam mit seinem Bruder Tönjes Lange (14. 11. 1889–8. 5. 1961), auch die Anteile von Ferdinand Springer sowie den ganzen Wiener Verlag. Die Anteile von Ferdinand Springer wurden 1954 wieder an ihn zurückgegeben. Otto Lange war seit 1935 österreichischer Staatsbürger, was den Verlag 1945 vor der Beschlagnahme als reichsdeutsches Eigentum bewahrte.

Auch das Wiener Verlagsprogramm war von beeindruckender Breite und Qualität: Sarkowski erwähnt über 400 Bücher und 12 wissenschaftliche Zeitschriften, die bis 1932 veröffentlicht wurden, wobei man neben der Medizin (als erste eigene Zeitschrift erschien ab 1927 die *Ärztliche Praxis*) auch Botanik, Ingenieurwissenschaften, Recht- und Wirtschaftswissenschaften pflegte und etwa Hans Kelsen, Alfred Verdross, Friedrich A. Hayek und Wolfgang Pauli zu seinen Autoren zählen konnte. Großes Verdienst erwarb sich der Verlag um die Philosophie des Wiener Kreises: Von 1929–1937 erschien hier die von Philipp Frank und Moritz Schlick herausgegebene Reihe *Schriften zur wissenschaftlichen Weltauffassung*, in der neben Schlick unter anderem Rudolf Carnap und Otto Neurath grundlegende Arbeiten veröffentlichten. 1934 kam als Band 9 Karl Poppers *Logik der Forschung* heraus. Neben etlichen anderen philosophischen Texten sei auch noch die Studie *Der autoritäre Staat: ein Versuch über das österreichische Staatsproblem* genannt, die der weltbekannte Geschichtsphilosoph noch unter dem Namen Erich Vögelin (später Eric) 1936 bei Springer Wien publizierte.

Die Herrschaft der Nationalsozialisten in Deutschland führte dazu, dass viele Titel des Wiener Verlages dort nun unerwünscht waren. Zugleich brachte

Springer Wien in Deutschland verbotene Titel heraus, etwa zweite Auflagen von Büchern der Ärzte Bernhard Zondek und Hermann Samuel Glasscheib oder die Anselm-Feuerbach-Biographie des früheren Reichsjustizministers Gustav Radbruch. Die Versuche, diese Bücher in Deutschland zu vertreiben, trugen Ferdinand Springer scharfe Verweise ein. Mit der Übernahme der Macht durch die Nationalsozialisten in Österreich stellte sich dieses Problem auf tragische Weise nicht mehr. Mit stark eingeschränkter Produktion gelang es dem Wiener Springer-Verlag, die Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft zu überdauern, die Emigration vieler der bedeutendsten Autoren bedeutete allerdings einen nicht mehr wettzumachenden Verlust.

Im April 1945 wurden das Wiener Verlagshaus und die Bestände durch Bombenschaden fast völlig zerstört, Otto Lange gelang es jedoch, die Konjunktur des Buchmarktes in der unmittelbaren Nachkriegszeit zu nützen und in einen dauerhaften Erfolg umzusetzen. Da ausgelagerte Bestände und Papier erhalten geblieben waren, konnten bereits 1945 (!) acht Bücher, 1946 fünfzehn, 1947 siebenundzwanzig und 1960 sechzig Bücher erscheinen und ausgeliefert werden, zusätzlich zu Zeitschriften.² Die Buchproduktion konzentrierte sich zunächst auf technische und rechtswissenschaftliche Titel, die Medizin folgte. Die Wiederaufnahme traditioneller Zeitschriften wie *Juristische Blätter* oder *Protoplasma* war ebenso erfolgreich wie die Neugründung beispielsweise von *Acta Neurochirurgica* (1950) und dem im selben Jahr von Walter Birkmayer und Arvid Carlsson ins Leben gerufene *Journal of Neural Transmission*, zugleich Indiz für die kontinuierliche Verdrängung des Deutschen als Wissenschaftssprache durch das Englische. 1954 wurde mit *Astronautica Acta* die erste Zeitschrift auf diesem Gebiet begründet. Bedeutende Publikationen des Wiener Kreises waren Viktor Krafts *Mathematik, Logik und Erfahrung* (1947) und seine 1950 veröffentlichte Studie *Der Ursprung des Neopositivismus: Ein Kapitel der jüngsten Philosophiegeschichte*.

1964 gründeten der Springer-Verlag Berlin/Heidelberg und der Wiener Verlag (mit einem Anteil von 10%) die gemeinsame Tochterfirma Springer-Verlag New York, internationale Verlagsbüros wurden in London, Paris, Tokio, Hongkong, Barcelona und Budapest eröffnet. Nach Otto Langes Tod war

² Heinz Götze: *Der Springer-Verlag. Stationen seiner Geschichte*. Teil II: 1945–1992. Berlin – Heidelberg u.a.: Springer, 1994, S. 37.

Wilhelm Schwabl von 1967 bis 1983 Geschäftsführer des Verlags, ihm folgte von 1983 bis 1987 Bruno Schweder, seither leitet Rudolf Siegle das Unternehmen.

Bis 1988 waren Neurochirurgie, Zellbiologie, Neurologie und Geologie die Schwerpunkte des Verlags, der mit *Advances and Technical Standards in Neurosurgery*, *Progress in the Chemistry of Organic Natural Products*, *CISM*, *Plant Gene Research*, *Acta Neurochirurgica*, *Journal of Neuro Transmission*, *Protoplasma*, *Archives of Virology* und *Rock Mechanics and Rock Engineering* international bekannte Buchreihen und Zeitschriften herausgibt. Mit der Übernahme der Geschäftsführung durch Rudolf Siegle wurde das Programm um Architektur (mit Buchreihen und der Zeitschrift *Architektur aktuell*), Kunst- und Kulturwissenschaften erweitert und das Gebiet Recht (mit der von Günther Winkler 1967 begründeten Reihe *Forschungen aus Staat und Recht* bereits prominent vertreten) ausgebaut. Nach wie vor wird die große philosophische Tradition des Hauses gepflegt, etwa durch die Studienreihe *Texte zur wissenschaftlichen Weltanschauung*, die *Veröffentlichungen des Instituts Wiener Kreis* und die von Karl Popper als wesentlichste Edition des Jahrhunderts bezeichnete Wiener Wittgenstein-Ausgabe. Insgesamt scheinen im Verlagsprogramm 25 Nobelpreisträger auf, neben den schon Genannten Pauli, Hayek und Carlsson ferner Julius Axelrod, Adolf Butenandt, Marie Curie, Ulf von Euler, Julius Wagner-Jauregg, Erwin Schrödinger, Jan Tinbergen und Konrad Lorenz.

Heute ist der seit 1991 am Sachsenplatz 4 beheimatete Springer-Verlag Wien der größte österreichische Wissenschaftsverlag. Nach wie vor besteht bei Vertrieb und Werbung enge Zusammenarbeit mit dem Springer Verlag Berlin/Heidelberg, der im Besitz der gleichen Gesellschafter ist. Eine ausführlichere Darstellung der Geschichte des Wiener Springer-Verlages ist ein Desiderat, das ein hochinteressantes Kapitel österreichischer Wissenschaftsgeschichte erhellen würde.

Die Anregung zu diesem Bericht gab Heinz Sarkowski, Heidelberg. Ihm wie Herrn Rudolf Siegle danken wir für Mitteilungen und Nachweise.

Murray G. Hall:

ÖNB-Ausstellung: »Geraubte Bücher« in der NS-Zeit.

Zeitgleich mit dem Beginn der NS-Herrschaft in Österreich im März 1938 wurden die Leiter bzw. Direktoren einer Vielzahl von staatsnahen kulturellen Einrichtungen gewaltsam aus dem Amt entfernt. Das betraf Institutionen wie das Burgtheater, die Staatsoper, den Österreichischen Bundesverlag, aber auch die Nationalbibliothek. Die Schnelligkeit, mit der die Amtsinhaber entfernt wurden, lässt nicht den Verdacht einer Spontaneität aufkommen. Vielmehr wissen wir, dass es schon lang Pläne für den »Tag X« in der Schublade gab.

Im Fall der Nationalbibliothek wurde Dr. Josef Bick (1880–1952) – seit 1923 Generaldirektor – am 16. März in der Camera praefecti, seinem Arbeitszimmer, verhaftet und Tage darauf im ersten Prominententransport ins KZ Dachau gebracht. Später wurde er ins KZ Sachsenhausen überstellt. Im Sommer 1938 wurde er entlassen und in seiner Heimatgemeinde Piesting in Niederösterreich unter Hausarrest gestellt. Bick, der im österreichischen Bibliothekswesen über beträchtlichen Einfluss verfügte, Ständestaatfunktionär und überdies noch CV-Mitglied war, war mehreren NS-Stellen, darunter dem Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Berlin, schon länger ein Dorn im Auge gewesen. Zu seinem Nachfolger wurde der gebürtige österreichische Staatsbibliothekar an der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin, Dr. Paul Heigl (1887–1945), bestellt. Heigl, ein illegales NSDAP-Mitglied und Mitglied der SS, der bereits 1934 wegen verräterischer Betätigung für die NSDAP im Zusammenhang mit dem Juli-Putsch gegen Bundeskanzler Engelbert Dollfuß verhaftet worden war und in das Anhaltelager Wöllersdorf kam, leitete die Nationalbibliothek bis zu seinem Freitod in der ersten Aprilwoche 1945.

Heigl betrieb eine überaus aktive Erwerbungs politik im Namen seiner »Nabi«, wobei man hervorheben muss, dass die »Staatsbibliothek« in Wien – nunmehr nach Berlin und München drittgrößte Bibliothek im Deutschen

Reich – ihren Bestand in der NS-Zeit auch ohne eigenes Hinzutun erheblich vermehrte. Die Nationalbibliothek war nämlich auch Ablagerungs- und Verwahrungsstätte für ausgesondertes, unerwünschtes, beschlagnahmtes Schrifttum aller Art. Bücher und Bibliotheksbestände aus der ganzen Ostmark mussten unter verschiedenen »rechtlichen« Vorschriften an die NB abgeliefert werden. Sie wurden oft auch anonym, ohne Verzeichnis und Herkunftsbezeichnung wie in Kohlsäcken vor der Bibliothek abgeladen. Auch die Geheime Staatspolizei war ein treuer und verlässlicher Lieferant beschlagnahmter Buchbestände und Bibliotheken. In manchen Fällen wurden diese Bücher in den Bestand der NB insigniert, in vielen anderen – auch wegen Personalmangels – nicht. Diese Zuwächse stellten die Bibliothek vor ungeahnte logistische Probleme. Man denke nur an die Raumfrage und die Sichtung der Bestände.

Wie viele Bücher (aber auch Handschriften und andere Objekte) die NB in der NS-Zeit auf welchem Weg auch immer »erworben« hat, können wir nicht genau sagen. Das liegt z.T. an dem oben angesprochenen unkontrollierten Zugang der Bücher. Oft genug erhob sich die banale Frage: wohin mit den Büchern? Bei manchen größeren »Erwerbungen« ist die Zahl aber dokumentiert. So wissen wir, dass auf Wunsch Paul Heigls, das heißt, über sein Ersuchen beim Reichsstatthalter Baldur von Schirach im Jahre 1942, die Bibliothek des »Schulvereins Komenský« in Wien mit über 100.000 Bänden in die NB kam. Bis auf eine Handvoll Werke, die insigniert wurden, blieb der Bestand bis Kriegsende im wesentlichen unberührt im Magazin der NB. Auch die Bibliothek der in Wien ansässigen tschechischen »Kulturhistorischen Kommission« wurde von Heigl »erworben«. Ebenfalls auf Heigls Wunschliste stand die Bibliothek des Missionshauses St. Gabriel in Mödling. Die NB übernahm nicht nur an die 80.000 Bände, sondern auch gleich die Bücherregale und Karteien. Weniger, das heißt, kein Glück hatte Heigl in anderen Fällen, wo er wegen der Erwerbung vorstellig wurde. Zu nennen wären etwa die Privatbibliothek Max Reinhardts im Schloss Leopoldskron in Salzburg, die Bibliothek der Konsularakademie in Wien sowie die Bibliothek des Theresianums in Wien. Die gewünschte »Erwerbung« der Bibliothek des Stifts Klosterneuburg gelang nur zur Hälfte. Der Reichsstatthalter entschied, dass die Bibliothek an Ort und Stelle zu verbleiben habe, die NB die Verwaltung übernehmen und das nötige Personal zur Verfügung stellen sollte.

Judaica, Hebraica und Masonica machten auch einen gewichtigen Teil der Erwerbungen Heigls aus, was nicht wundert, wenn man seine Biographie näher kennt. Er hatte sich schon 1927 in einer Publikation des Leopold Stocker Verlags in Graz (*Aus der Werkstatt der Freimaurer und Juden im Österreich der Nachkriegszeit*) unter dem Pseudonym Friedrich Hergeth als rabiater Hassler der Freimaurer und Juden exponiert.

Die Nationalbibliothek unter Heigl war aktiver Teilnehmer und wesentlicher Nutznießer der größten Bücherverwertungs- und vernichtungsaktion in der österreichischen Geschichte. Unter dem unverfänglichen Namen »Bücherverwertungsstelle« nahm der Betrieb des Propagandaministeriums in Berlin bzw. des Ablegers in Wien, des Reichspropagandaamtes, am 1. September 1938 seine Arbeit auf. Geleitet wurde sie von einem »Fachmann«, dem Bibliothekar Albert Paust von der Deutschen Bücherei in Leipzig. Vor zwanzig Jahren wusste niemand zu sagen, wo die Bücherlager jener »jüdischen« Verlage bzw. deren Auslieferungen hingekommen sind, die von den NS-Machthabern geschlossen oder aufgelöst wurden. Die Antwort lautet, wie wir erst heute wissen, schlicht und einfach: in die Bücherverwertungsstelle. Die Stelle wurde übrigens in der leer geplünderten Freimaurer-Großloge »Humanitas« in der Dorotheergasse 12 im 1. Wiener Gemeindebezirk, also unweit der NB, eingerichtet. Die dortige Logen-Bibliothek, die Generaldirektor Paul Heigl für die NB in Beschlag nehmen wollte, war in Windeseile zu seinem beträchtlichen Ärger nach Berlin verfrachtet worden. Erst im Mai 1938 konnte er erreichen, dass die Bücher wieder nach Wien, und in die NB, kamen. Bereits im November platzte die Bücherverwertungsstelle aus allen Nähten. Die Lager mehrerer Verlage, Buchhandlungen, Buchbindereien und Auslieferer (darunter R. Löwit, Paul Zsolnay, A. Mejstrik, Dr. Heinrich Glanz, Verlag Rolf Passer, Herbert Reichner Verlag, Bermann Fischer Verlag, R. Lechner & Sohn, J. Strobl) wurden geleert und zehntausende Bücher in die Dorotheergasse mit Lastauto oder Pferdewagen gebracht. Bald waren hunderttausende vorwiegend verlagsneue Bücher zu sichten und zu ordnen. Generaldirektor Heigl machte im November 1938 Räume in der Nationalbibliothek frei, nicht ohne Eigennutz. Er erhielt u.a. gewünschte Judaica und Masonica. Im Laufe von mehr als einem halben Jahr – Paust wurde im Mai 1939 durch einen SD-Mann aus Berlin ausgetauscht – wurden mehrere hunderttausend Bücher (eine Schätzung der zu bearbeitenden Bücher war zwei Millionen) gesichtet und nach einem Verteilungsplan sortiert

und die überwiegende Masse der geraubten nagelneuen Bücher einfach vernichtet. In der Zeit zwischen dem 1. September 1938 und dem 25. Mai 1939 hat die Bücherverwertungsstelle rund 550.000 Bände selbst antransportiert. Entsprechend der Anordnung der Reichsschrifttumskammer Landesleitung Österreich haben 142 Buchhandelsfirmen rund 94.000 Bände abgeliefert. Von diesen rund 644.000 Bänden wurden schließlich ca. 400.000 neue Bücher makuliert! Als Albert Paust die Leitung der Bücherverwertungsstelle abgab, waren immer noch 180.000 Bände in der Dorotheergasse und 54.000 in den Räumen der Neuen Hofburg. Bei Kriegsende waren noch 50.000 bis 80.000 dieser Bände im Wiener Dorotheum.

Die Nationalbibliothek unter Heigl »erwarb« die Bibliotheken mehrerer Institutionen wie z.B. die der Israelitischen Kultusgemeinde, aber auch zahllose private Sammlungen und Bibliotheken. Aus der sehr langen Liste seien genannt: Fritz Brukner (eine große theatergeschichtliche Sammlung), Viktor von Ephrussi, Dr. Stefan Auspitz, Dr. Gottfried Bermann Fischer, Paul Zsolnay, Rudolf Gutmann, Hugo Friedmann, Raoul Korty (eine große Fotosammlung), Gottlieb Kaldeck (die über 6.000 Bände umfassende Notensammlung), Oscar L. Ladner, Heinrich Schnitzler, Moriz von Kuffner, Alphonse de Rothschild (die wertvolle Privatbibliothek), sowie die Bibliothek (1.500 Bd.) und Exlibrissammlung (30.000 Exlibris) von Marco Birnholz, um wirklich nur einige wenige zu nennen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Nationalbibliothek mit vermehrten logistischen Problemen konfrontiert. Einerseits galt es, bedenkliche Erwerbungen – soweit die Bestände zuordenbar waren und die Vorbesitzer bekannt – zu restituieren, andererseits kam der NB unter geändertem politischen Vorzeichen die Rolle zu, NS-Schrifttum entgegenzunehmen, zu verwahren bzw. der Vernichtung zuzuführen. Sie übernahm fallweise die Privatbibliotheken von aus Wien geflohenen Nationalsozialisten und fungierte als Auskunftsstelle für jene, die nicht auffindbare Bibliotheken suchten. 1946 kam die NB aus Anlass der Vermögensentziehungs-Anmeldeverordnung der gesetzlichen Aufforderung nach, Enteignungen bekannt zu geben. Nach dem Krieg erfolgten die ersten Restitutionsfälle. Um die Rückgabe zu organisieren bzw. zu strukturieren, wurde die Büchersortierungsstelle in der Neuen Hofburg unter der Leitung des ehemaligen Direktors der Universitätsbibliothek in Wien, Dr. Alois Jesinger, eingerichtet.

Dass die Restitution von in den Nachkriegsjahren zuordenbaren Beständen oder Bänden – wie wir rückblickend sehen können – nicht erschöpfend war, wissen wir spätestens seitdem immer wieder Fälle bekannt wurden, dass sich Bücher, die ein Exlibris bzw. Besitzerzeichen aufwiesen, noch immer im Bestand der Österreichischen Nationalbibliothek befanden und von Benutzern bestellt wurden.

Zur Erinnerung: Den Anstoß zur (neuerlichen) Überprüfung von unter fragwürdigen Umständen erworbenen Objekten und Beständen in den Museen und Sammlungen des Bundes gab die Beschlagnahme zweier Gemälde aus der Sammlung Leopold in Wien bei einer Ausstellung im Museum of Modern Art in New York. Gestritten wurde bzw. wird über die Provenienz dieser Bilder. Die so genannte Provenienzforschung – in manchen Fällen die erneute – kam sehr verspätet, aber doch in Gang, und zwar als Folge eines in sehr kurzer Zeit erstellten Kunstrückgabegesetzes, das im Dezember 1998 vom Nationalrat in Wien einstimmig verabschiedet wurde. Es geht, vereinfacht gesagt, um Gegenstände von geschichtlicher, künstlerischer oder kultureller Bedeutung, die unentgeltlich in das Eigentum des Bundes übergegangen waren und sich noch im Eigentum des Bundes befinden. Die Ergebnisse der jeweiligen Provenienzforschung – und hier geht es lediglich um noch offene Restitutionsfälle – werden dem im Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur eingerichteten Beirat vorgelegt. Der Beirat überprüft die von der Kommission erarbeiteten und in einzelnen Dossiers vorgelegten Restitutionsfälle über den historischen Sachverhalt hinaus hinsichtlich ihrer rechtlichen Perspektiven und gibt die für die Ministerentscheidung notwendige Empfehlung ab. Wie von Kritikern, die die Bestimmungen des Gesetzes sonst begrüßen, hervorgehoben worden ist, arbeitet die Kommission unter Ausschluss der Öffentlichkeit, wobei Entscheidungen nicht für jedermann nachvollziehbar sind. Man muss auch zugeben, dass das mediale Interesse für die Arbeit der Kommission verschwindend gering bzw. gar nicht vorhanden ist.

Im Jahr 2002 initiierte die Österreichische Nationalbibliothek ein Provenienzprojekt, um sämtliche Erwerbungen der Jahre 1938 bis 1945 auf ihre Rechtmäßigkeit zu überprüfen. Zwar kommt diese Institution einer gesetzlichen Verpflichtung nach, es ist aber trotzdem wohlthuend, dass die öffentliche Aufmerksamkeit ausnahmsweise von Trophäenrestitutionsfällen im Fall von

Kunstsammlungen, die nun einmal medienträchtiger sind, abgelenkt wird. Im Dezember 2003 präsentierte die ÖNB den Endbericht ihrer Provenienzforschung. Die von Mag. Margot Werner erstellten Listen erfassen an die 26.000 Erwerbungen der NB in der NS-Zeit (Druckschriften und andere Signaturen), die im Sinne des Gesetzes als »bedenklich« gelten müssen. Über die Rückgabe (oder Nicht-Rückgabe) entscheidet der im Ministerium zuständige Beirat für Provenienzforschung. Der Beirat hat in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Restitutionsentscheidungen beschlossen, wie man den jährlich erscheinenden und im Internet abrufbaren Berichten des Ministeriums entnehmen kann. Die Arbeit der Österreichischen Nationalbibliothek ist deshalb besonders hervorzuheben, weil eine solche Überprüfung bei den vielen Universitäts- und Landesbibliotheken in ganz Österreich noch aussteht bzw. noch nicht einmal in Angriff genommen wurde.

Die Ausstellung »Geraubte Bücher«, die vom 10. Dezember 2004 bis 23. Jänner 2005 im imposanten Prunksaal der Nationalbibliothek zu sehen ist und von Christina Köstner und Margot Werner zusammengestellt wurde, nimmt die Ergebnisse der Provenienzforschung zum Anlass, ein dunkles und vielfach noch nicht erzähltes Kapitel der Hausgeschichte ans Licht zu bringen. »Die Österreichische Nationalbibliothek stellt sich ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit«, heißt es im Untertitel. Gezeigt werden in den vielen Vitrinen u.a. Fotos von Opfern der Enteignungen, der »Täter« und Hausmitarbeiter, Dokumente und Aktenstücke, sowie Objekte, deren Rückgabe empfohlen worden ist und hier zum letzten Mal öffentlich zu sehen sein werden.

Als Begleitwerk zur Ausstellung ist ein umfangreicher, ca. 200 Seiten starker, reich illustrierter und von Murray G. Hall, Christina Köstner und Margot Werner herausgegebener Katalog erschienen. Die Beiträge spannen einen weiten Bogen und beginnen mit einem von Murray G. Hall geschilderten Beispiel der staatspolitischen Funktion, die die NB nach der Zerschlagung der sozialdemokratischen Bildungseinrichtungen noch im Ständestaat innehatte, nämlich als vom Staat bestimmte Verwahrungsstätte für die hunderttausenden, aus Arbeiter- und Volksbüchereien im ganzen Land, aber in erster Linie in Wien ausgesonderten Bücher. Christina Köstner verfolgt die Erwerbungs- politik der NB in der NS-Zeit in einem Überblick, während Margot Werner die Restitutionsentscheidungen durch die NB in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Erinnerung ruft und die Provenienzforschung der Gegenwart beschreibt. Ernst

Bacher behandelt die Situation der Provenienzforschung in Österreich, Grit Nitzsche widmet sich in ihrem Beitrag der »Büchersicherstellungsaktion« in der Dorotheergasse. Evelyn Adunka zeichnet die Geschichte der Zentralbibliothek der Hohen Schule in Tanzenberg (Kärnten) nach und geht auf die Arbeit der »Büchersortierungsstelle« in der Neuen Burg ein, die u.a. die Aufgabe hatte, die Besitzer der am Ende des Kriegs herrenlosen Bücher zu identifizieren und den Weg für die Rückgabe an die rechtmäßigen Eigentümer frei zu machen. Ingo Zechner befasst sich mit der Entstehung und Entziehung der Bibliothek der IKG Wien, mit der durch die »Arisierungen« in der NS-Zeit belasteten Beziehung zwischen der NB und den jüdischen Organisationen sowie mit der Restitution von Büchern an die Israelitische Kultusgemeinde Wien und der Aufteilung so genannter »herrenloser« Bücher. Im letzten Teil des Katalogs wird auf mehrere repräsentative Fallbeispiele in eigenen Abschnitten erstmals in dieser Ausführlichkeit eingegangen. Dazu zählen der Albanologe Dr. Norbert Jokl (Mechthild Yvon), Hugo Friedmann und Raoul Korty (Margot Werner), Elise und Helene Richter (Robert Tanzmeister und Thierry Elsen), Oscar Ladner (Sophie Lillie) und Stefan Auspitz (Michael Wladika). Dem dokumentarischen Wert entsprechend wird im Anhang noch ein Überblick über die ausgestellten Objekte und Akten mit kurzen Zusammenfassungen geboten. Zwei Register – ein Namens- und ein Sachregister – schließen den Katalog ab.

Der Katalog kostet Euro 20,-.

Der Verfasser arbeitet dzt. gemeinsam mit Mag. Christina Köstner an einer von der Generaldirektorin der Österreichischen Nationalbibliothek, Dr. Johanna Rachinger, in Auftrag gegebenen und vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in Österreich (FWF) finanzierten, umfassenden Geschichte der Bibliothek in der NS-Zeit, die voraussichtlich im Herbst 2005 beendet sein wird.

Ein Überblick über europäische Pressemärkte.

Auch wenn Europa immer mehr zusammenwächst, so gibt es bisher – so unglaublich dies ist – für die europäischen Pressemärkte keine vergleichbaren statistischen Angaben. Die Veröffentlichungen der UNESCO, der statistischen Zentralämter und der nationalen Verlegerverbände basieren auf ganz unterschiedlichen Standards, die wissenschaftlich abgesicherte Aussagen über Entwicklungstrends und deren Ursachen kaum zulassen. Die von Beate Schneider und Walter J. Schütz am Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung Hannover gestartete Initiative hat sich angesichts dieser Situation das Ziel gesetzt, einheitliche Maßstäbe für die Erfassung von Zeitungen zu entwickeln. Dafür wurde ein mehrstufiges Verfahren gewählt, um in Kooperation mit Experten aus west- und osteuropäischen Staaten die jeweiligen nationalen Eigenheiten zu diskutieren und in die Gesamtlösung zu integrieren. Damit wird erstmals in der europäischen Pressestatistik ein methodisches Instrumentarium vorgelegt, das sicher stellt, dass in allen Ländern Gleiches mit gleichen Kriterien gemessen wird. Der neue Band der im Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften erscheinenden Reihe »Relation« (N.F. Bd. 1; Herausgeber: Herbert Matis; Redaktion: Josef Seethaler, Gabriele Melischek) dokumentiert die bisherigen Ergebnisse dieses internationalen Forschungsvorhabens, an dem sich in einer ersten Phase Vertreter von 14 europäischen Staaten beteiligt haben (Belgien, Bulgarien, Deutschland, Estland, Island, Litauen, Luxemburg, Niederlande, Österreich, Polen, Russland, Serbien, Slowakische Republik und Spanien). In einem einführenden Beitrag erläutert Hanns Peter Nehl von der Europäischen Kommission die wettbewerbsrechtlichen Grundlagen und Josef Seethaler von der Kommission für historische Pressedokumentation gibt einen umfassenden Überblick über die vergleichende Kommunikationsforschung in Europa. Der Band wurde aus Anlass des zehnjährigen Bestehens der Kommission am 29. Oktober an der Akademie präsentiert. Er ist zum Preis von 29 Euro erhältlich (verlag@oeaw.ac.at; ISBN: 3-7001-3279-4).

Steffen-Werner Meyer: *Bemühungen um ein Reichsgesetz gegen den Büchernachdruck anlässlich der Wahlkapitulation Leopolds II. aus dem Jahre 1790*. Frankfurt/Main u. a.: Peter Lang, 2004. ISBN 3-631-52381-5 (=Rechtshistorische Reihe, 291).

Das Buchwesen im 18. Jahrhundert und insbesondere der Büchernachdruck erscheinen in sehr unterschiedlichem Licht, je nachdem, aus welcher Perspektive man sie betrachtet. Zugespitzt formuliert könnte man sagen: Dem Kulturhistoriker erscheinen Verlage als Vermittlungsinstanzen zwischen Autor und Leser. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht die historische Wirkung der Verlagsprodukte. In der Wirtschaftsgeschichte wird das Verlagshaus als Unternehmen betrachtet, das in einem bestimmten Umfeld, unter vorgegebenen politisch-ökonomischen Bedingungen agieren und bestehen muss. Es reagiert auf eine Nachfrage, erwirbt sich ein gewisses Profil, mit dem es »seine« Leser anspricht und erwirtschaftet so Gewinne. In der Erforschung des Buchwesens ist der kulturgeschichtliche Ansatz in seinen verschiedenen Ausformungen altbekannt; der wirtschaftshistorische hat in den letzten Jahren sichtlich Konjunktur. Juristische Aspekte haben bei der Erforschung des Buchwesens praktisch immer eine Rolle gespielt, doch fast immer eine Nebenrolle – selten wurde dabei der Schwerpunkt auf rechtshistorische Aspekte gelegt.¹ Letzten Endes erweisen sich alle fachlichen Perspektiven zu eng für eine adäquate Analyse des Buchwesens; für den spätabsolutistischen Staat ist es mindestens in dreierlei Hinsicht wichtig: in Hinsicht auf die »Polizey« (Zensur und Bildungswesen), als volkswirtschaftliches, d. h. merkantilistisches Problem und auch als Medium der Modernisierung, wobei der Massenkommunikation vor allem auch in der (land-)wirtschaftlichen Produktion und im Manufakturwesen eine wichtige Funktion zugesprochen wird.

Als rechtshistorische Arbeit zum Buchwesen stellt Steffen-Werner Meyers Saarbrückener Dissertation (2003) über *Bemühungen um ein Reichsgesetz gegen den Büchernachdruck* eher eine Ausnahme, vor allem aber eine Bereicherung dar,

¹ Der Rezensent hat vor kurzem versucht, *Die Genese der Maria-Theresianischen Buchbändler-Ordnung von 1772* darzustellen. Erschienen in: *Brücken. Germanistisches Jahrbuch Deutschland – Tschechische Republik*. Jg. 2004 (im Druck).

zumal es dem Autor gelingt, Licht in ein sehr konkretes und zeitlich abgegrenztes Vorhaben zu bringen, das in den bisherigen Darstellungen zum Gutteil aufgrund von Vermutungen geschildert worden war.

Meyer beginnt seine Untersuchung mit einer instruktiven Einleitung, in welcher er die grundsätzliche Problematik des Schutzes vor Nachdruck aus rechtshistorischer Sicht zusammenfasst: der Kaiser konnte zwar Privilegien erteilen, hatte aber längst nicht mehr im ganzen Heiligen Römischen Reich die nötige exekutive Macht, diese Privilegien auch durchzusetzen; die anderen Reichs(kur-)fürsten und kleineren Herrscher erteilten eigene, regional beschränkte Privilegien, exekutierten die vom Kaiser gewährten jedoch nicht. Deswegen gab es nach dem Tod Josephs II. verschiedene Initiativen, aufs Reichsebene eine einheitliche gesetzliche Regelung zu finden. Meyers Darstellung stützt sich hauptsächlich auf die häufig zitierten Arbeiten Ludwig Gieseke² und Elmar Wadles, der gleichzeitig als Betreuer der Arbeit fungierte. Beide haben Grundlegendes zur Geschichte des Urheberrechts publiziert. Wenn beim »Urheberrecht« Gegenwart und 18. Jahrhundert einander gegenüber gestellt werden, wird die rechtshistorische Perspektive gleichzeitig produktiv und problematisch. Meyer stellt eingangs fest, dass »der Schutz von geistigen Produkten vor Eingriffen in die Persönlichkeitsrechte und Verwertungsrechte, sowohl die der Autoren als auch die der Verleger, keine Selbstverständlichkeit darstellten«, da es kein dementsprechendes Gesetz gab, womit der Weg zum Büchernachdruck offen gestanden sei. Ja, »der Nachdrucker bemühte sich zumeist nicht einmal darum, Eigentum an dem Manuskript oder gar die Einwilligung des Autors bzw. Verlegers zu erhalten.« (S. 1) Wenn man ein modernes Konzept wie Urheberrecht (oder, ästhetisch formuliert: Originalität) auf die Kultur des spätabolutistischen Feudalismus anwendet, stellt man fest, dass sich das Selbstverständnis aller am Buchwesen Beteiligten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts grundlegend wandelt. Der absolutistische Herrscher erlässt keine Gesetze, sondern erteilt voll Gnade Privilegien an einzelne. Das macht seine Macht deutlich, und darin besteht sie zu einem Gutteil. Dementsprechend lassen sich auch noch im Spätabolutismus Verleger, Autor und Buch nicht in modernen Kategorien beschreiben. Der Dichter emanzipiert sich soeben vom adeligen Mäzen oder dichtet eben nur nebenberuflich, kurz: er muss nicht vom Verkauf seiner Werke

2 Vgl. hauptsächlich Ludwig Gieseke, Vom Privileg zum Urheberrecht. Göttingen: Schwartz, 1995.

leben – und könnte es auch nicht. Denn eine breite bürgerliche Leserschicht, die große Auflagen abnähme, ist erst im Entstehen, und Bücher sind Luxusgüter. Diesen Hintergrund skizziert der Autor leider gar nicht und verzichtet somit auch auf die Erklärung dafür, warum es eigentlich kein Gesetz gegen den Nachdruck oder keinen Begriff von geistigem Eigentum gab. Vielmehr scheint es ihn – was sich aus der Perspektive »Geschichte des Urheberrechts« verständlich ist – zu verwundern, dass beinahe alle Diskussionsteilnehmer primär vom Schutz des Verlegers vor Nachdruck sprechen und der Autor und seine Geistesfrüchte noch um 1790 eine nur sehr untergeordnete Rolle in der Debatte spielten (vgl. z. B. S. 13, 46, u.a.). Was der Autor jedoch sehr richtig herausstreicht, ist die Perspektive des Monarchen; er, der bekanntlich der personifizierte Staat, Legislative und Exekutive zugleich ist, knüpft die Privilegienvergabe an zweierlei. Der Buchhandel ist eine Einnahmequelle und ein Problem im Sinne des Merkantilismus³ – das ist eines der Hauptargumente z. B. für die österreichischen Herrscher, die seit Maria Theresia bekanntlich große Förderer des Nachdrucks waren. Zum anderen stellt ein Buch ein polizeiliches Problem dar: ohne Zensurierung wäre es geeignet, den herrschaftlichen Machtanspruch zur Diskussion zu stellen.

Die Einleitung bringt nach einem kurzen Überblick über die Verfahren der Reichsgesetzgebung einen Forschungsüberblick. Die Kritik des Autors zielt hauptsächlich darauf, dass sich die meisten Darstellungen auf die zeitgenössischen Kommentatoren der Wahlkapitulationen Leopolds II. und Franz II., August Friedrich Wilhelm Crome und Carl Friedrich Häberlin, nicht jedoch auf die einschlägigen Archivquellen beziehen. Das verspricht Steffen-Werner Meyer aufgrund von Funden im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv und im geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz zu korrigieren und den Verlauf der Ereignisse schlüssig zu rekonstruieren.

Im ersten Kapitel wird die zeitgenössische Diskussion um den Nachdruck rekapituliert, wobei auf der Seite der Nachdruck-Gegner vor allem die Bei-

3 Dieses Problem kommt in Meyers Darstellung klar zu kurz: Der Nachdruck hatte für die österreichische Monarchie u. a. den Sinn, einen durch übermäßigen Import verursachten Geldabfluss ins (norddeutsche) Ausland zu vermeiden. Wenn Meyer schreibt: »Man sah sich [in Österreich] gezwungen, den Nachdruck als ausgleichendes Element zu dulden« (S. 10), so wird deutlich, wie nützlich es gewesen wäre, hier die merkantilistische Wirtschaftstheorie ebenso zu berücksichtigen wie die Tatsache, dass es weit einfacher war, in der Habsburgermonarchie gedruckte Werke (und daher auch Nachdrucke) zu zensurieren als importierte Bücher.

träge von Johann Friedrich Ferdinand Ganz und Albrecht Christoph Kayser (beide Regensburg 1790) zur Sprache kommen,

Das zweite Kapitel widmet sich den ersten Versuchen, beim Wiener Hof direkt gegen den Nachdruck zu intervenieren, was unter Joseph II. nicht möglich gewesen war. Diese Versuche gingen vor allem auf den preußischen Hauptmann und Schriftsteller Johann Wilhelm von Achenholtz zurück und scheiterten trotz der positiven Einstellung Leopolds II. und Joseph von Sonnenfels'. Erreicht wurde lediglich, dass jedem ausländischen Werk auf Antrag ein kaiserliches Privileg erteilt werden sollte. Die absolutistische Regelung der individuellen Privilegienvergabe wurde also aufrecht erhalten.

Kapitel III rekonstruiert zwei andere Initiativen, die beide zum Ziel hatten, das Verbot des Nachdrucks in der Wahlkapitulation Leopolds II. festzuschreiben. Es gelingt Meyer dabei zu zeigen, dass der schon erwähnte J. J. F. Ganz schon auf der Leipziger Oster- und Jubiläumsmesse erreichte, dass 104 »assoziierte Buchhändler« – darunter auch einige wenige aus den habsburgischen Ländern⁴ – nicht nur Unterschriften gegen den Nachdruck leisteten, sondern auch Delegierte wählten, die sich dann vor allem bei der preußischen und sächsischen Regierung, aber auch in anderen Reichsstaaten erfolgreich für das gemeinsame Ziel einsetzten. Unabhängig davon hatte sich der preußische Staatsminister und Wahlbotschafter Graf von Goerz auf Grundlage von Kaysers Schrift über *Die Abstellung des Büchernachdrucks* (1790) an Friedrich Wilhelm II. gewandt. Dieser erteilte in der Folge dem Freiherrn vom Stein den Auftrag, in Zusammenarbeit mit den gleichgesinnten Sachsen und Braunschweig das Nachdruckverbot in der Wahlkonvention unterzubringen und rief die Buchhändler zu einer parallelen Intervention auf.

Das Vorhaben scheiterte schließlich an der doppelten Funktion des Buchhandels für den Staat. Im Gegensatz zu Preußen plädierten viele Kurdelegationen gemeinsam mit Kurmainz dafür, den Nachdruck zwar zu regeln, doch nicht in der Wahlkapitulation; in diesem Rahmen sollte der Kaiser nur aufgefordert werden, ein Reichsgutachten über die seit 1577 unveränderten Reichspolizeiordnungen anzufordern, in deren Rahmen auch Nachdruck und Bücherpreise geregelt werden sollten. Der Rahmen eines Reichstags hatte

4 »Wappler in Wien«, »Hohenleiter et compl. in Wien«, »Degen in Wien«, »Widtmann in Prag«, »Stahel in Wien«, »Grässer [Gräffer] & compl. in Wien«, »von Schönfeld Meisnerische Buchh. in Prag« (S. 172f.)

noch dazu den Vorteil, dass dort auch die im Wahlkonvent nicht vertretenen Reichsfürsten Mitspracherecht hatten, die das Verbot kaum exekutiert hätten, wenn sie es als Eingriff in ihre Länderhoheit verstanden hätten. Dazu kam noch, dass der polizeiliche Aspekt im Schatten der französischen Revolution und revolutionärer Schriften an Gewicht gewann. Die innere Uneinigkeit verhinderte schließlich ein Reichsgesetz.

Im sechsten Kapitel stellt Meyer noch kurz die Verhandlungen dar, die in derselben Angelegenheit am Wiener Kongress geführt wurden. Auch sie scheiterten. Erst 1837 erließ Preußen ein entsprechendes Gesetz, in dem der Urheberrechtsschutz erstmals in seiner modernen Form formuliert ist.

Im Anhang versammelt Steffen-Werner Meyer dankenswerterweise chronologische Überblickstabellen zum Hergang der oft schwer zu verfolgenden Verhandlungen. Außerdem druckt er hier auch noch einige Dokumente ab, in die leider allzu viele Druck- und Lesefehler Eingang gefunden haben. So stehen Satzteile allein da, ohne einen Sinn zu ergeben (S. 156, »Zu beurtheilen, die Hülfe;«), es werden Eigenarten der Kurrentschrift falsch entziffert (S. 165 das h bei »interehsiert« war vermutlich ein langgeschriebenes »s«, genauso wie S. 170 in »diesfalsig« vermutlich kein langes »s«, sondern »diesfällig« oder »diesfällig« lautet) und bei genauerem Hinsehen hätte auch der Unterschied zwischen Kurrent »r« und »n« aus dem Zusammenhang klar werden müssen. In den meisten Fällen ist der vermutliche Wortlaut der Dokumente aber auch ohne Original rekonstruierbar.

Nichtsdestotrotz stellt die Dissertation Steffen-Werner Meyers einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des Nachdruckverbots dar. Dass er mit seiner Untersuchung einen Beitrag zur Geschichte des Urheberrechtes leisten will, ist aufgrund seiner fachlichen Herkunft verständlich; es führt zwar dazu, dass der Autor selbst, scheint es, des öfteren verwundert ist, dass das Recht des Autors an seinem Geistesprodukt noch am Ende des 18. Jahrhunderts eher im Hintergrund stand gegenüber dem wirtschaftlichen Aspekt des Buches als Exportartikel bzw. dem Verlag als Unternehmen. Dass derlei Mängel aus einer anderen Perspektive an Meyers Studie sichtbar werden, zeigt eigentlich nur, wie wichtig eine Kombination der verschiedenen Sichtweisen wäre. Dazu gehört freilich auch, den Einfluss rechtshistorischer Entwicklungen auf die Geschichte des Buchwesens zu berücksichtigen.

Michael Wögerbauer

Rózsa, Mária: *Deutschsprachige Presse in Ungarn, 1850–1920, Bibliographie, 2. Teil: Zeitungen*. In: Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstitutes für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. München: Oldenbourg Verlag 2003, Band 11 (Sonderdruck), S. 59–141

Die vorliegende, von Maria Rózsa zusammengestellte Bibliographie umfasst die auf dem Gebiet des Königreichs Ungarn zwischen 1850 und 1920 erschienenen deutschsprachigen politischen Zeitungen. Aufgenommen wurden sämtliche Blätter, die wöchentlich, wöchentlich mehrere Male oder täglich bis täglich zwei Mal erschienen. Die Bibliographie versteht sich als Fortsetzung eines von Margit V. Busa 1986 herausgegebenen Unternehmens, der Zusammenstellung einer ungarischen nationalen Pressebibliographie, die sich auf den Zeitraum 1705–1849 erstreckt¹, und sich nicht nur auf ungarischsprachige, sondern auch auf »fremd«-sprachige Periodika bezieht. Frau Busa publizierte den zweiten Teil ihrer Bibliographie 1996² – zu einer Zeit, in der Frau Rózsa bereits an ihrer Bibliographie mit dem bewusst gesteckten zeitlichen Rahmen – eben anknüpfend an die Vorarbeit – arbeitete. Diese Bibliographie, Busa II, behandelt den Zeitraum 1850 bis 1867, deckt sich somit teilweise mit der neuen Zusammenstellung. Das Abschlussjahr 1920 fällt mit dem *Vertrag von Trianon* zusammen, der für die ungarische Forschung jeglicher Disziplin auch heute noch als einschneidender Meilenstein in der Entwicklung des Landes gilt. Durch den Vertrag musste Ungarn – als Folge des Ersten Weltkrieges – zwei Drittel seines ehemaligen Gebietes an die Nachbarländer abtreten. Die Entwicklung der deutschsprachigen Presse in diesen Nachfolgestaaten klammert Frau Rózsa aus ihrem Erfassungsbereich aus, gibt allerdings Enddaten von vor 1920 auf dem alten Gebiet Ungarns erschienenen Blättern, die über den festgesetzten Zeitraum hinaus reichen, mit einer abschließenden Jahreszahl an. 2001 war bereits ein erster Teil der Bibliographie von Frau Rózsa erschienen.³

1 Busa, Margit V.: *Magyar sajtóbibliográfia* [Ungarische Pressebibliographie] 1705–1849. Budapest: OSzK, 1986

2 Dies.: *Magyar sajtóbibliográfia* [Ungarische Pressebibliographie] 1850–1867. Budapest: OSzK, 1996

3 Rózsa, Mária: *Deutschsprachige Presse in Ungarn 1850–1920. 1. Teil*. In: Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstitutes für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. München: Oldenbourg Verlag, 2001, Band 9, S. 7–198

Die Bibliographie listet insgesamt 486 Periodika auf und ist in drei Teile gegliedert. Der erste, umfassendste Teil beschreibt diejenigen Zeitungen, die unter deutschen oder zweisprachigem (ungarisch-deutschem) Titel auf dem Gebiet des KR Ungarn erschienen, der zweite (einen einzigen Titel umfassende) Teil, der Definition entsprechend Blätter, die mit deutschem Titel aber ungarischsprachigem Inhalt erschienen, der dritte die so genannten Steindrucke – Pressemitteilungen auf billigem Papier, die regionale oder auch ausländische Nachrichten enthielten, die ausschließlich für die Verbreitung innerhalb der Redaktionen gedacht waren, also beschränkt an die Öffentlichkeit gelangten (10 Titel). Hinzu kommt eine umfassende Ergänzung zu Teil 1, die über siebzig Titel enthält. Unklar ist, weshalb diese Titel nicht in den ersten Teil aufgenommen wurden. Ein Register der Redakteure und ein mehrsprachiges Ortsregister schließen den 141 Seiten starken Band ab.

Die einzelnen Titel wurden hinsichtlich folgender Kriterien beschrieben: Titel, Untertitel, Erscheinungsort, Zeitraum der Erscheinung und Anzahl der erschienen Nummern, Namen des Redakteurs/der Redakteure, Erscheinungsweise, Größe, Inhalt/Rubriken, Beilagen (falls vorhanden), Sekundärliteratur. Gearbeitet wurde ausschließlich mit den Beständen der Ungarischen Nationalbibliothek, da diese ihrer Bestimmung entsprechend von den Redaktionen Pflichtexemplare erhalten hatte und sie natürlich den größten Bestand an ungarischen Periodika auszuweisen vermag.

Grundlagenwerke der vorliegenden Art kann man nicht genug loben: wir alle wissen nur zu gut, dass keinerlei kulturwissenschaftliche Forschung möglich wäre, könnten wir uns nicht auf bibliographische Vorarbeiten stützen. Pressebibliographien zu erstellen ist noch dazu ein schwieriges Unterfangen. Das Material ist nicht immer leicht zugänglich, die Zeitungen genießen durch Bibliotheken (wohlverdienten) Schutz, Verfilmungen – und dadurch leichtere Handhabung der Blätter – sind aber heutzutage an nahezu allen Bibliotheken möglich und werden in Zukunft nicht nur umfassendere Bibliographien, sondern auch inhaltliche Auswertungen erleichtern und beschleunigen. Hinzu kommt die Sorge um die Vollständigkeit der Exemplare – Enddaten sind nicht immer eindeutig festlegbar, Wechsel der Redakteure, Änderungen bei Titel und Untertitel, Häufigkeit der Erscheinung, Rubriken eigentlich nur erfassbar, wenn man die Blätter in Autopsie erfasst, Nummer für Nummer durchblättert und die zu erfassenden Daten auch in Hinsicht auf Änderungen ständig erneu-

ert. Diese Methode wurde beispielsweise von Melischek/Seethaler in der historischen österreichischen Pressedokumentation angewandt, allerdings durch ein aus mehreren Personen bestehendes Mitarbeiterteam im Rahmen mehrerer Jahre andauernder Forschungsprojekte. Die Datenbank *HYPRESS*⁴ ist neben Handbüchern eines der Ergebnisse aus dieser Arbeit.

Somit komme ich auch schon zu einer der Fragen, die sich für mich im Zusammenhang mit Bibliographien zum Zeitungs-Zeitschriftenwesen in der heutigen Zeit grundsätzlich stellt: es herrscht Einigkeit in der Anerkennung der Notwendigkeit von Bibliographien und Datenbanken zum Pressewesen im Donauraum. Im Vergleich zu Deutschland beispielsweise oder auch der französischen Medienforschung hinken wir noch immer weit zurück, der Presse und deren Quellenwert wird noch immer nicht der Stellenwert zugedacht, der ihr zustehen sollte – und dies nicht, weil die Forschungswelt die Medien nicht als authentische Quelle anerkennt, sondern weil sie nicht weiß, wie damit umzugehen ist, vor allem oft nicht weiß, wie an sie heran zu kommen ist. Die Hindernisse werden einerseits auf nicht vorhandene Bibliographien zurückgeführt, andererseits eben auf die Undurchsichtigkeit, Undurchdringlichkeit des Zeitungs- und Zeitschriftenschungels, durch den man sich mühsam durchzukämpfen hat, um die Quelle überhaupt erst wahrnehmen, ja ein- oder aufzuarbeiten zu können. Je umfassender der Einzeltitel in der Bibliographie (bereits vom Konzept her) erfasst wurde, desto leichter wird es dem Forschenden fallen, sich von Beginn an ein Bild von der Quelle zu machen und deren Wert für sich zu erkennen. Das Angebot reicht hier von der ganz einfachen Bibliographie der vorliegenden Art, mit den notwendigsten Kriterien der Titelaufnahme bis hin zu Großprojekten wie dem Einscannen der gesamten Zeitung, annotierten Bibliographien, Repertorien zu einzelnen historisch bedeutenden Blätter etc.: die Technik bietet heutzutage nahezu grenzenlose Möglichkeiten und Publikationsformen.

Die Frage also: Warum besteht keine Zusammenarbeit Österreichs und der Nachbarländer (Mitteleuropas) auf dem Gebiet der Presseforschung? Warum gibt es bis heute keine – zumindest bibliographische – Erfassung der Presseprodukte von den Anfängen, die im 18. Jhd. liegen, bis zum 20. Jhd.? Ich ver-

4 *HYPRESS*: <http://www.oeaw.ac.at/cgi-bin/pdok/wz/frm/frm> (Datenbank der Wiener Tageszeitungen 1918 bis 1934)

mute, dass eine gezielte Zusammenführung der bislang erschienen Einzelbibliographien (Busa, Seidler⁵, Rózsa um nur diejenigen zu nennen, die sich in den letzten fünfzehn Jahren mit der mehrsprachigen Presse im KR Ungarn, mit der Presse in Wien und den historischen Metropolen beschäftigten) bereits zu einem ansehnlichen Ergebnis führen könnte.

Was Kirchner bereits vor Jahrzehnten für die deutschen Lande in Buchform geschafft hatte, sollte doch heutzutage für Mitteleuropa unter Einbeziehung der modernen technischen Mittel und Möglichkeiten kein zu weitgestecktes Ziel sein! Damit mache ich mich zum Anwalt der weiterreichenden, gezielten Verbreitung von wertvollen Quellenstudien, wie der Bibliographie von Frau Rózsa, mit der Sorge um zu geringe Wahrnehmung von Einzelleistungen dieser Art durch die Forschungswelt, die sich wünschen darf, entweder einfach per Mausclick oder unter Zuhilfenahme einer einzigen Großbibliographie die nötigen Informationen zu ihrer Tätigkeit zu erhalten.

Andrea Seidler

5 Seidler Andrea, Seidler Wolfram: *Das Zeitschriftenwesen im Donauraum zwischen 1740 und 1809*. Wien: Böhlau, 1988

DO-MO Antiquariat eröffnet.

Nach Schließung des traditionsreichen Antiquariats Deuticke haben Norbert Donhofer und Andreas Moser in der Helferstorferstraße 3L und in der Renngasse 4 im 1. Bezirk ein eigenes Antiquariat gegründet. (Informationen unter www.do-mo.at). Wir wünschen dem neuen Unternehmen Glück und Erfolg.

**»Österreich-Bibliotheken« erhalten
»Mitteilungen«.**

Künftig werden die Mitteilungen unserer Gesellschaft in zahlreichen Bibliotheken des Auslandes zugänglich sein, vor allem in Ost- und Südosteuropa. So kann zu bereits bestehenden Abonnements in einigen der Länder ein weiterer Kreis erreicht werden. Die Österreich-Bibliotheken sind jeweils Universitäts-, Instituts- und öffentlichen Bibliotheken angeschlossen, dem allgemeinen Publikum wie Forschern zugänglich. Die Aufnahme in das Programm der Österreich-Bibliotheken verdankt die Gesellschaft dem Interesse von Frau Reg. Rat Christine Dollinger im Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten.

Bibliotheken der folgenden Länder erhalten die *Mitteilungen*: Bulgarien (Sofia); Israel (Jerusalem); Italien (Udine); Kroatien (Osijek); Lettland (Riga); Polen (Krakow, Warschau; Wroclaw); Rumänien (Bucuresti, Clujnapoca); Russland (Moskau, St. Petersburg); Serbien-Montenegro (Belgrad, Novi Sad); Slowakei (Bratislava, Kosice); Slowenien (Maribor); Tschechien (Brno, Liberec, Olmütz, Opava, Plzen); Ukraine (Cernivci, Kiew, Lviv); Ungarn (Pecs, Szeged); Weißrussland (Minsk).

Zu den Österreich-Bibliotheken im Internet siehe www.oesterreich-bibliotheken.at.

Wissenschafts- und Verlagsgeschichte.

Der Wolfenbütteler Arbeitskreis für Bibliotheks-, Buch- und Mediengeschichte plant für den Sep-

tember 2005 eine Tagung über die Wechselbeziehung von Wissenschafts- und Verlagsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert.

**Kunst, Literatur etc. beim Antiquariat
Georg Fritsch, Wien.**

Dem Buchliebhaber schneien viele Antiquariatskataloge ins Haus – darunter viel Massenware. Der Katalog 20 von Fritsch macht da eine Ausnahme. Schon das farbenfrohe und originelle Bild auf dem Umschlag von Maximilian Lenz, mit Porträts von K. Moser, J. Hoffmann, A. Roller und anderen kündigt das an.

Das Angebot der 1.440 Nummern umfasst Autographen, Zeitschriften, Bücher und Graphiken, mit einem Schwerpunkt auf die Wiener Moderne um 1900 und die spätere Entwicklung, mit vielen seltenen und exquisiten Stücken. Ein Register erleichtert den Zugang, Bemerkenswert sind vor allem die ungemein kenntnisreichen Nachweise und Anmerkungen des Antiquars, die weit über das Übliche hinausgehen. Verflechtungen der Wiener Kunstszene, und nicht nur von ihr, werden aufgeschlüsselt, ein Panorama des intellektuellen Lebens entrollt. Gleichsam nebenbei wird noch in einem Nachsatz darauf hingewiesen, daß Walter Neurath in London den Verlag Thames & Hudson gegründet hat. Wer wußte das schon? Ein Dank an den kundigen Antiquar.

**Elektronische Publikationen zur
Verlagsgeschichte.**

Auf der Homepage der Wiener Stadt- und Landesbibliothek (www.stadtbibliothek.wien.at) sind derzeit mehr als ein Dutzend Hochschulschriften zum Thema österreichische Buchhandels- und Verlagsgeschichte als Download verfügbar. Die Reihe wird fortgesetzt. Derzeit sind folgende Arbeiten abrufbar:

FUCHS, Sabine: Hugo Heller (1870–1923). Buchhändler und Verleger in Wien. Eine Monographie. FUCHS, Peter: Fünf land- und forstwissenschaftliche Fachverlage. Ein Beitrag zum Verlagswesen in Österreich.

GERHARTL, Sybille: »Vogelfrei« – Die österreichische Lösung der Urheberrechtsfrage in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts oder Warum es Österreich unterließ, seine Autoren zu schützen.

HUPFER, Georg: Zur Geschichte des antiquarischen Buchhandels in Wien.

KÖSTNER, Christina: »Wie das Salz in der Suppe«. Zur Geschichte eines kommunistischen Verlages. Der Globus Verlag.

KOHLMAIER, Ursula: Der Verlag Christoph Peter Rehm (1785–1821).

KOHLMAIER, Ursula: Der Verlag Anton Franz Schräml.

LECHNER, Annette: Die Wiener Verlagsbuchhandlung »Anzengruber-Verlag, Brüder Suschitzky« (1901–1938) im Spiegel der Zeit.

MONZ, Alexandra: »Und wenn sie nicht gestorben sind...«. Eine Bestandsaufnahme zur Situation von Kleinverlagen in Österreich und deren Sterbefälle in den Jahren 1975–1995.

PAAR, Andrea: Der österreichische Verlagsbuchhandel auf Buchmessen in Leipzig und Wien sowie auf Weltausstellungen von 1850 bis 1930.

PFISTER, Roger: Zur Geschichte der Buchgemeinschaften in Österreich. Eine historische Untersuchung.

PUNKL, Daniela: Verlag Moritz Perles, k. u. k. Hofbuchhandlung in Wien.

SCHWARZ, Ursula: Das Wiener Verlagswesen der Nachkriegszeit: Eine Untersuchung der Rolle der öffentlichen Verwalter bei der Entnazifizierung und bei der Rückstellung arisierter Verlage und Buchhandlungen.

SPRING, Ulrike: Verlagstätigkeit im niederländischen Exil 1933–1940.

ZOPPEL, Christina: Linientreue und Liberalität. Die Rezeption der zeitgenössischen österreichischen Literatur im kommunistischen »Tagebuch«, 1950–1960.

Abgeschlossene Hochschulschriften

BRUNELIK, Tanja Maria: Konfessionelles Schrifttum und der Buchmarkt 1938–1945. Unter besonderer Berücksichtigung der Situation in der »Ostmark«. Diplomarbeit Univ. Wien 2004. (Inst. für Germanistik, wiss. Betreuer Hall).

EICHINGER, Barbara: Der Aufbau-Verlag. Ein Verlag im Wandel. Diplomarbeit Univ. Wien 2004. (Inst. für vergl. Literaturwissenschaft, wiss. Betreuer Heydemann).

ERRATH, Angelika: Die F.G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung (1926–1962) im Spiegel der Zeit. Diplomarbeit Univ. Wien 2004. (Inst. für Germanistik, wiss. Betreuer Hall).

FUCHS, Sabine Christina Maria: Hugo Heller (1870–1923). Buchhändler und Verleger in Wien. Eine Monographie. Diplomarbeit Univ. Wien 2004. (Inst. für Germanistik, wiss. Betreuer Hall).

GIGLER, Carina: Im Spannungsfeld von Unterhaltung und Hochkultur. Eine kommunikationsgeschichtliche Studie zur Entwicklung der Buchform in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Diplomarbeit Univ. Wien 2004.

MAJNARIC, Martin: Literaturkritik im Kontext der Neuen Medien. Bedingungen, Erscheinungsformen und Tendenzen der deutschsprachigen Literaturkritik in den modernen Massenmedien. (Inst. für Germanistik, wiss. Betreuer Hall).

MARTINY, Nina: Marketing im Buchhandel. Strategie und Corporate Design am Beispiel des Buch- und Medienhauses Amadeus. Diplomarbeit Univ. Wien 2003.

MAYER, Angelika: Die neue Hauptbücherei in Wien. Diplomarbeit Univ. Wien 2004. (Inst. für Germanistik, wiss. Betreuer Hall).

NATTER, Bernadette: Der Deutsche Verlag für Jugend & Volk im Zeichen der österreichischen Schulreform. Zur Buchproduktion während der ersten großen Schaffensperiode von 1918–1938. Diplomarbeit Univ. Wien 2004. (Inst. für Germanistik, wiss. Betreuer Hall).

PUTSCHÖGL, Daniela: Der jüdische Verleger Heinrich Glanz. Eine Monographie. Diplomarbeit Univ. Wien 2004. (Inst. für Germanistik, wiss. Betreuer Hall).

REUTER, Sabine: Buchankündigungen in der Pressburger Zeitung 1764–1773. Mit bearbeitetem Datenmaterial zur Dokumentation auf CD-ROM. Diplomarbeit Univ. Wien 2002.

SCHÖBER, Heike: Österreichische Literaturverlage im Internet. Theoretische Grundlagen und Analyse von Webauftreten ausgewählter Literaturverlage. Diplomarbeit Univ. Graz 2004. (Inst. für Germanistik, wiss. Betreuer Melzer).

STAMPFER, Ursula: Adelige Lesekultur um 1600. Die Bibliothek des Georg von Wolkenstein-Rodeneck (1559–1614) als Beitrag zur Bildungsgeschichte des Tiroler Adels. Diplomarbeit Univ. Innsbruck 2002. (Inst. für Geschichte, wiss. Betreuer Noflatscher).

TSCHERNEGG, Sabine: Verleger sein in Österreich. Eine zusammenfassende Darstellung der Aufgaben im Verlagswesen von der Gründung eines Verlages bis zum Buchvertrieb mit Beispielen aus der Geschichte des Grazer »Verlages für Sammler«. Diplomarbeit Univ. Wien 2004. (Inst. für Germanistik, wiss. Betreuer Hall).

ULLRICH, Martin: Die Entwicklung der techno-ökonomischen und gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen zur Herstellung und Verbreitung von Büchern. Diplomarbeit Wirtschaftsuniversität Wien 2002.

VOLLMANN, Gabriel und BUCHBERGER, Stefan: Über die gegenwärtigen Strukturen zur Literaturproduktion in Österreich. Eine Annäherung, ein Panorama, Reflexionen, Notizen. Diplomarbeit Univ. Wien 2004. (Inst. für Germanistik, wiss. Betreuer Hall)

Themen in Arbeit

JORDAN, Luzia: Antisemitische Verlage in Österreich und Deutschland. (Inst. für Germanistik, wiss. Betreuer Hall)

KAHOFER, Birgit: Der Jungbrunnen Verlag. (Inst. für Germanistik, wiss. Betreuer Hall)

STAMPFER, Ursula: Die Hofbibliothek Erzherzogs Maximilian III (1558–1618). Analyse und

Rezeption. Dissertation. (Inst. für Geschichte, Univ. Innsbruck, wiss. Betreuer Noflatscher).

WAGNER, Claudia: »Literaturreinigung« auf österreichisch. Die »Zentralkommission zur Bekämpfung der NS-Literatur«. (Inst. für Germanistik, wiss. Betreuer Hall)

ZIRM, Marie-Theres: 30 Jahre Frauenverlage 1974–2004. Anhand des Orlanda Frauenverlages & Frauenoffensive. (Inst. für Germanistik, wiss. Betreuer Hall)

SHARP

SHARP (Society for the History of Authorship, Reading and Publishing), gegründet 1992 von Jonathan Rose, Drew University, N.J., USA, ist heute die größte internationale Vereinigung von Buchforschern aus allen Disziplinen. Inzwischen hat SHARP über 1.000 Mitglieder weltweit. Mitglieder erhalten viermal im Jahr *SHARP News* und das Jahrbuch *Book History*. Für 2006 plant SHARP eine Konferenz in Den Haag. Eine rege Beteiligung von Forschern aus Österreich und anderen europäischen Staaten ist erwünscht. Nähere Informationen sind zu erhalten von Frank.deGlas@let.uu.nl.

Beiträge für Buchwesen in Kroatien gesucht

Um neuen Aspekten der Buchforschung Rechnung zu tragen (Druckwerke in ihrem sozialen, politischen und ökonomischen Kontext), plant die angesehene kroatische Zeitschrift *Vjesnik bibliotekara Hrvatske* für 2005 ein Sonderheft. Dafür werden Beiträge gesucht, in denen die vielfältigen Publikationsformen in verschiedenen Sprachen, Rezeption, Zensur u.a.m. behandelt werden. Nähere Information bei Prof. Marija Dalbello, Dept. of Library Science, Rutgers Univ., New Brunswick, N.J. 08901-1071, e-mail: dalbello@scils.rutgers.edu.

BUCHFORSCHUNG. BEITRÄGE ZUM BUCHWESEN IN ÖSTERREICH.

Hrsg. von Peter R. Frank und Murray G. Hall.
Wien: Edition Praesens. Verlag für Literatur- und Sprachwissenschaft.

Bisher erschienen:

ALENA KÖLLNER: *Buchwesen in Prag. Von Václav M. Kramerius bis Jan Otto.*
Wien: Edition Praesens 2000. 178 S., 24 Ill., 4 Beil. Gebunden. EUR-A 36,00,
EUR-D 35,00. Subskriptionspreis für Mitglieder: EUR 29,-. ISBN 3-7069-0041-6.

CARL JUNKER: *Zum Buchwesen in Österreich. Gesammelte Schriften 1896–1927.*
Hrsg. v. Murray G. Hall. Wien: Edition Praesens 2001., 23 x 16 cm., 677 S.
Gebunden. EUR-A 64,00, EUR-D 62,30. Subskriptionspreis für Mitglieder:
EUR 56,-. ISBN 3-7069-0058-0.

INGEBORG JAKLIN: *Das österreichische Schulbuch im 18. Jahrhundert aus dem Wiener
Verlag Trattner und dem Schulbuchverlag.* Wien: Edition Praesens 2003. 299 Seiten.
Gebunden. EUR-A 40,00, EUR-D 38,90. ISBN 3-7069-0213-3.